P.o.germ.
2073
i

P. o. germ. 2073 i

BURGER BLUMAUER CLAUDIUS COLLIN HOLTY JACOBI HEBEL
JEAN-PAUL SCHILLER GOTHE KLOPSTOCK HERDER
KÖRNER SCHUBARTH THÜMMEL VOSS SCHLEGEL STOLBERG SCHULZE

eike (StKl) ad Nr. 00:78
P.o.germ. 2073 i

Familien-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Eine Anthologie
in 100 Bänden.

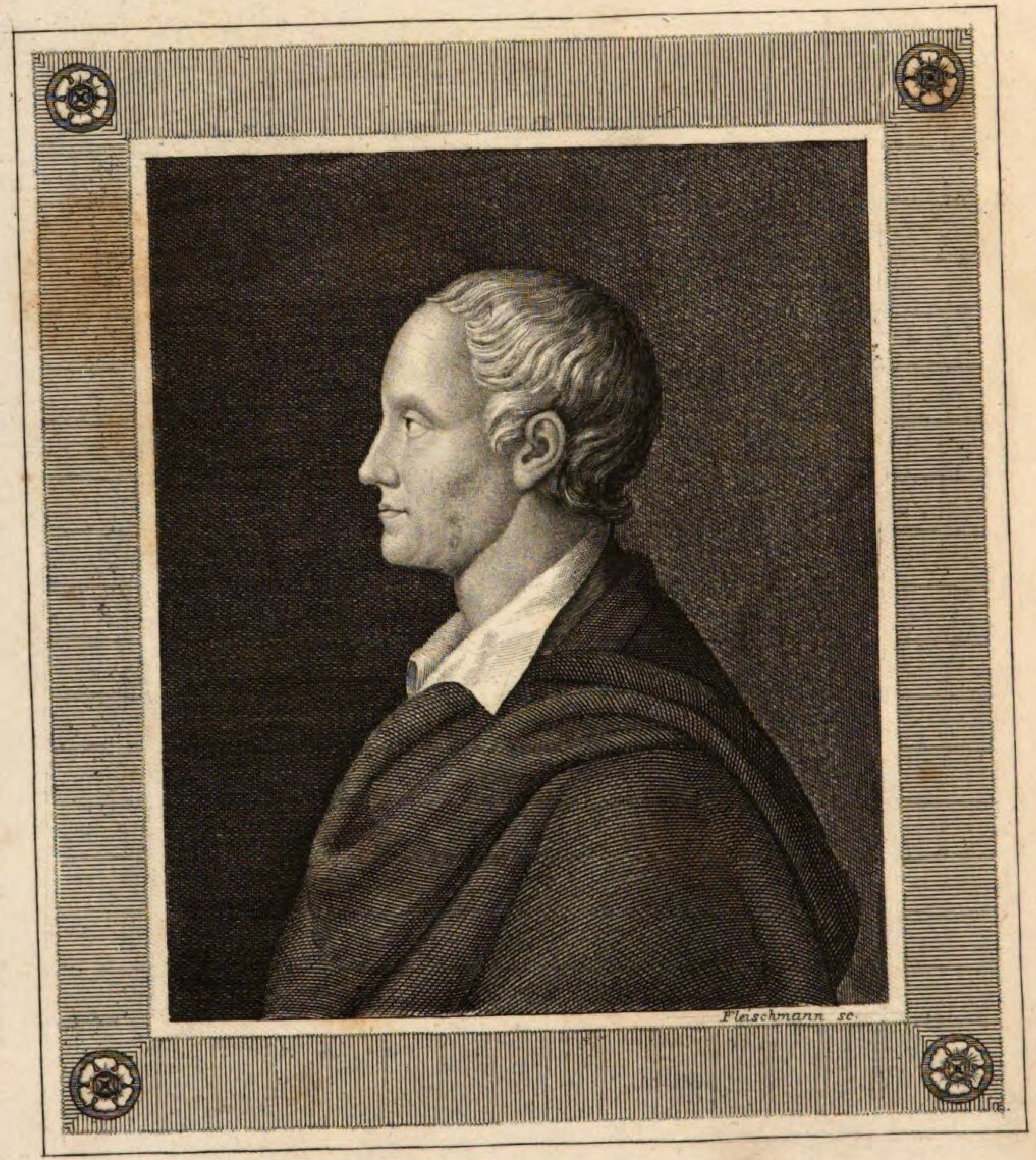
Achter Band.

Gedichte

von

Ludwig Heinrich Christoph Hölty.

G 791 / 1320



HÖLTY

Inst. Bibliogr. excudit

Familien-Bibliothek
der
Deutschen Classiker.

Eine Anthologie
in 100 Bänden.

Achter Band.

Gedichte
von
Ludwig Heinrich Christoph Hölty.

Mit Biographie und Portrait.

Hildburghausen und Amsterdam.
Druck und Verlag des Bibliographischen Instituts.

1841.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Leben des Dichters.

Ludwig Heinrich Christoph Hölty.

Geboren 21. Dec. 1748. Gestorben 1. Sept. 1776.

Der Geburtsort Hölty's ist Mariensee, ein Dorf unweit Hannover, wo sein Vater, ein geborner Hildesheimer, Pfarrer war. Schon als Kind zeigte er eine außerordentliche Wißbegierde. Dabei war er sanft und liebreich, theilnehmend und gefällig — Eigenschaften, die sich in ihm später zu den Hauptzierden des liebenswürdigsten Charakters ausbildeten.

Im älterlichen Hause ward ihm das Glück einer sehr sorgfältigen, sittlich guten Erziehung. Vorzüglich dankt er seiner Mutter, einer trefflichen Frau, viel von der zarten, reinen Bildung des Gemüths, die sich in allen seinen Gedichten wiederspiegelt. Doch frühe winkte der Tod die liebe Pflegerin hinweg, und den Tag darauf warfen die bösartig-

sten Blattern den untröstlichen Knaben auf das Krankenlager. Zwei Jahre lang schwebte er in Gefahr, an den Folgen dieser Krankheit zu erblinden; er genas zwar endlich wieder, aber sein früher ausgezeichnet schön gewesenes Gesicht entstellten unzählige Maale, und die Narben des Kummers, welche des Knaben natürliche Munterkeit in ruhige Gemüthsheitre umwandelten, blieben sichtbar für immer.

Nach seiner Genesung gab sich unser Hölty ohne Maaß und Ziel seiner Lernbegierde hin, für welche er im reichen Wissensvorrath des, seine geistige Bildung bis zum Jünglingsalter leitenden Vaters, volle Nahrung fand. Er trieb lateinisch, griechisch, hebräisch, französisch und die übrigen gewöhnlichen Schulwissenschaften mit dem unermüdlichsten Eifer. Selbst nicht für die nothwendigsten Genüsse des physischen Lebens gönnte er sich die Zeit. Zu Tische, zu einem Gang in's Freie ließ er sich fast immer mehrmals rufen, in's Bette trieben ihn oft nur harte Worte von seinen Büchern. Aber auch dann arbeitete er noch, und gönnte sich nur nach gänzlicher Ermattung, selten vor zwei Uhr des Morgens, den Schlaf. Er kaufte sich heimlich von seinen Taschenpfennigen Oel, aus einer Rübe höhlte er sich eine Lampe, die ihm zu seinen mitternächtlichen Studien Licht spendete, und ward, wie es zuweilen geschah, dieser Apparat vom besorgten Vater entdeckt und confiscirt, so hielt er sich bis zur Anschaffung eines neuen, gewöhnlich mit Repetitionen des früher dem Gedächtniß Anvertrauten halbe Nächte hindurch wachend. Und damit er ja kein Stündchen verschlafen möchte, band er sich, mittelst eines Bindfadens, einen Stein an den Arm, der, auf einem vor seinem Bette stehenden Stuhl liegend, bei der leisesten Bewegung herabfallen und ihn durch sein Geräusch aufwecken mußte.

Bei diesem eisernen Fleiße erstarrte unser Hölty jedoch keineswegs zum Licht- und Luftscheuenden Bücherwurm. Wach blieb immer in ihm ein angebornes, tiefes Gefühl für jeden Reiz der Natur, und dieses wurde genährt im sanften häuslichen Umgang, in der heitern Stille des Landlebens. Frühe paarte sich dazu ein seltsamer Hang zum Schauerlichen. Es machte ihm Vergnügen, bei Zwielicht und Mondschein an den verrufensten Orten der Gegend umherzugehen, ja zuweilen sah man ihn, als Gespenst vermummt, in der Geisterstunde, zwischen den Gräbern des nahen Friedhofs umherschleichen. Verwies ihm sein guter Vater diese nächtlichen Lustwandlungen, oder die oft auffallende Vernachläßsigung seines Anzugs als unschicklich, so nahm er die Ermahnung mit Lächeln auf, ließ einige Zeit von den gerügten Fehlern und erschmeichelte sich immer durch alle mögliche Dienste Vergebung und Nachsicht. Jene Vernachlässigung seines Aeußern blieb eine charakteristische Eigenheit Hölty's bis zu seinem Tode. Selten erschien er selbst in den Göttinger Hörsälen anders, als im bestaubten Flausrock.

Hölty blieb im älterlichen Hause bis in sein sechzehntes Jahr. Er war in diesem Alter reicher an Wissen, als die meisten Jünglinge sind, wenn sie die Universität beziehen. Inzwischen hielt es sein Vater, überzeugt, daß ohne die gründlichste Kenntniß der Alten wahre Gelehrsamkeit zu erlangen nicht möglich sey, für rathsamer, seinen Sohn noch auf einige Zeit zum Besuch des Lycäums nach Celle zu schicken. Hier, im Hause seines Oheims, des Canzleiraths Gossel, blieb er drei Jahre, und erwarb sich durch seinen liebenswürdigen Charakter, durch seine Kenntniß und seinen Fleiß, die Liebe und Achtung aller, die ihn kannten. — Michaelis 1768 kehrte er nach Mariensee zurück, und Ostern

des folgenden Jahres bezog er die Göttinger Universität.

Hölty sollte sich, nach dem Wunsche seines Vaters, zum Predigerstande vorbereiten; was er auch gewissenhaft that. Dabei trieb er aber mit Liebe und Fleiß Aesthetik und Dichtkunst, deren Muster in den Originalen zu verstehen er das gründliche Studium der alten und neuern Sprachen unermüdet fortsetzte.

Der Vater Hölty's hatte dessen Aufenthalt in Göttingen auf drei Jahre bestimmt. Zwei Drittel dieser Zeit waren verflossen, als er mit Bürger und Miller, und dann auch mit den beiden Stolbergen, mit Voß, Hahn, Boje, Leisewitz und Cramer — mit allen den Jünglingen bekannt wurde, die jenen Göttinger Dichterbund stifteten, der auf die volksthümliche Ausbildung unserer Literatur einen eben so wohlthätigen, als gewaltigen Einfluß übte. Hölty war eins seiner thätigsten Glieder, und dieser Verbindung danken wir einen großen Theil der diesen Band füllenden Gedichte.

Inzwischen war der Zeitpunkt herbeigekommen, an dem er, nach seines Vaters Bestimmung, die Universität verlassen, und sich um ein Amt bewerben sollte. Hölty konnte sich nicht überreden, so bald aus dem Kreise jener genialen Jünglinge, so bald von den kaum gefundenen Freunden zu trennen, deren Umgang der Kelch seiner Freuden war. Auch war ihm Göttingen noch in einer andern Beziehung theuer geworden. Er hatte, wie Petrarca, eine Laura*) gefunden

*) Sie ward später verheirathet, und Hölty, sich selbst das Urtheil fällend: „es ist Sünde sie ferner zu lieben,“ unterdrückte fortan seine Leidenschaft.

— ein schönes sehr gebildetes Mädchen, die er jahrelang, ihr unbewußt, anbetete. Er bat seinen Vater, die Frist zu verlängern. Der Gütige gestand vorerst noch ein Halbjahr zu. In dieser Zeit bewarb sich Hölty um ein Stipendium und einen Freitisch und erhielt beides. Er bekam auch eine, freilich wenig eintragende Stelle am philologischen Seminar, und erwarb sich das Fehlende durch Privatunterricht. So enthob er seinen nicht vermögenden Vater der Verbindlichkeit, ihn in Göttingen zu unterhalten, und erwarb sich von diesem dann leicht die Erlaubniß, noch länger und so lange zu bleiben, als er wünschte. Indessen kam er bei der Kärglichkeit seiner Einnahmen nicht selten in Verlegenheiten. „Um meinem Vater," schrieb er im April 1774, „eine Erleichterung zu verschaffen, fiel ich darauf, mir durch Unterricht im Griechischen und Englischen etwas zu verdienen. Ich gab täglich fünf Stunden. Aber nicht einmal von der Hälfte bin ich bezahlt; die andern sind weggereist oder machen keine Miene zu bezahlen. Ich bin in Schulden gerathen und muß wieder zu meinem Vater meine Zuflucht nehmen."

Michaelis 1774 ging Miller nach Leipzig und Hölty begleitete ihn dahin. Folgendes Bruchstück aus seiner Reisebeschreibung ist charakteristisch. Von Nordheim bis Rosla, wo ein Graf Stolberg wohnt, fuhren wir auf offenem Wagen, und hatten einen heitern, gestirnten Himmel über uns. Zu Rosla wurden wir in die sogenannte gelbe Kutsche gepackt. Dieß ist eine mit gelbem Tuche behangene Landkutsche, worin acht Reisende sitzen können, zwei vorn, zwei hinten, und vier auf beiden Seiten. Ich wählte mir, der Aussicht wegen, eine von den Seitenlogen, und guckte, wie aus einem Fenster, in die schöne offene Welt hinaus. Wir kamen durch Eisleben, wo Luther geboren ist; konn-

ten aber, weil es Mitternacht war, weder die Stadt, noch Luthers Geburtshaus besehen. Hier bekamen wir einen Offizier zum lustigen Reisegefährten. Wir aßen zu Mittag mit ihm in Merseburg, und tranken gewaltig viel Merseburger. Klopstock nennt es den König unter den Bieren. Es ist das wahre Einherium Ol. Ich glaube steif und fest, daß Wodan mit seinen Leuten in Walhalla Merseburger trinkt. Wir tranken des Göttersafts so viel, daß unsere Gesichter so feuerroth wurden wie Uzens, da er zur Gottheit aufflog. Zwischen Merseburg und Leipzig tranken wir Kaffee in einer Schenke, vor deren Thüren ein Phaeton mit zwei lieblichen Mädchen hielt. Die eine war vorzüglich schön, und gefiel mir höchlich. Ich stellte mich dicht an die Thüre, als sie abstieg und wieder einstieg, und verschlang ihre Reize. Sie kam einmal so nahe an mir vorbei, daß mich ihr schöner Arm ein wenig berührte. Betrübt sah ich sie wegfahren. Ich freute mich, daß mein Herz noch fühlen konnte. Welch ein Himmel ist die Liebe! Der ist ein Engel, der in diesem Himmel wohnen kann, der ein Verdammter, der nie einen Platz darin bekommt. Trotz meiner strupfichten Locken hätte sie mich vielleicht angelächelt, wenn sie gewußt hätte, daß der berühmte Traumbilderdichter vor ihr stände." Der gute Hölty! Er scherzte über den Scherz der Freunde, die ihn nur den Traumbilderdichter nannten.

Hölty brachte von seiner Leipziger Reise hartnäckigen Husten und Seitenstechen mit; doch, schon früher öfters damit geplagt gewesen, achtete er auch jetzt nicht darauf. Da bemerkt eines Morgens Voß, daß er Blut auswirft. Erschrocken dringt der Freund in ihn, einen Arzt zu befragen! aber Hölty erwiedert lachend, das sey nichts Ungewöhnliches, es habe nichts zu bedeuten. Jedoch, da auch die übrigen Freunde

ihn bestürmen, geht er mit Voß zu einem Arzte. Dieser tröstet, doch so, daß der scharfsinnige Hölty seinen gefahrvollen Zustand in seiner ganzen Größe erkennt, und, auf dem Rückwege, lüftet sich an der Brust des tiefbewegten Freundes das erschütterte Gemüth des auszehrenden Jünglings plötzlich in einen Strom von Thränen. „Nie,“ sagt Voß in seiner Ausgabe von Hölty's Gedichten, — „nie habe ich früher ihn weinen gesehen, — und nie wieder als über den Tod seines bald nachher verblichenen guten Vaters. Mit verstörtem Gesichte,“ — erzählt Voß — „trat er eines Morgens in meine Stube. „„Wie geht's dir, Hölty?““ — „„Gut,““ antwortete der Arme, — „„aber mein Vater ist todt.““ — Und Thränen stürzten ihm über die blasse Wange.“ —

Diese tiefen Erschütterungen seiner Seele verschlimmerten sein körperliches Leiden so sehr, daß er sich endlich, auf seiner Freunde Rath, entschloß, auf dem Lande, unter des berühmten Zimmermanns Leitung, eine ordentliche Cur zu gebrauchen. Er zog im Frühjahr 1775 nach Mariensee zu seiner Stiefmutter und seinen Geschwistern, deren zärtliche Pflege, und das geregelte, stille, ruhige Leben in der anmuthigen Gegend zusammen so wohlthätig auf seinen Körper wirkten, daß er selbst der Hoffnung auf Wiedergenesung von neuem Raum gab. „Seit 14 Tagen“ — so schrieb er von hier aus am 25. May an seinen Voß, — „hat sich meine Gesundheit gebessert, ich kann wieder aus freier Brust Athem holen, ohne Schmerz zu empfinden..... Der schöne May ist weggeschlüpft. Ich schlenderte den ganzen Morgen im Garten, oder im nahen Walde herum; oder lag im Grase und las den Messias, oder im Shakspeare..... An's Uebersetzen habe ich hier noch gar nicht gedacht. Es muß aber bald wieder angehen, wenn ich einen Zehrpfenning zur

Hamburger Reise verdienen will." — In eben dem Maße, als seine Hoffnung auf Wiedergenesung stieg, kehrte auch seine Arbeitslust wieder, und er dichtete und übersetzte mit unverdrossenem, und mit mehr als ihm zuträglichen Fleiße. Was er vom Erworbenen ersparen konnte, verwendete er zu kleinen Erholungsreisen zu seinen entferntern Freunden. Er besuchte seinen Voß in Wandsbeck auf 8 Tage und genoß in dessen Hause noch einmal den vollen Becher der Freundschaft. Im Spätherbst 1775 begab sich Hölty von Mariensee nach Hannover, um da, wie er sich ausdrückte, unter Zimmermanns Aufsicht, eine kleine Nachcur zu gebrauchen. Aber den Winter hindurch nahmen seine Kräfte rasch ab und Hoffnung stieg und sank in ihm an jedem Tage. Dabei mußte er sich, um die Kosten seines Aufenthalts zu erschwingen, mit Uebersetzungen aus dem Englischen abquälen. Dennoch blieb er heiter, und er dichtete in den Stunden, wo das Gefühl der körperlichen Leiden ihn weniger drückte, noch ganz mit der frühern Leichtigkeit und Fülle des Gedankens. Im May 1776, wenige Monate vor seinem Scheiden, schrieb er an Voß: „Wenn Du noch Raum hast zu dem 77er Almanach, so will ich Dir noch einige längere Gedichte mittheilen, die mir theils noch im Kopfe liegen, theils schon heraus sind! Seit langer lieber Zeit habe ich gar nichts gemacht. Es sind hier magere, unpoetische Zeiten, so mager wie die magern Kühe des Pharao, oder wie ich jetzt selber bin. Die Vormittagsstunden muß ich dem Uebersetzen aufopfern; nach Tische kriege ich immer Kopfweh und Hitze im Gesicht, und bin bis gegen fünf Uhr zu nichts aufgelegt. Ich komme selten aus der Stube und sehe fast keinen Sterblichen. Ich habe große Lust zu der vorgeschlagenen Reise nach Lübeck. . . . . Ich muß bald an einen andern Ort, oder ich verschimmele. Schreibe mir bald, ich schreibe Dir künftig

gewiß oft!“ — Armer Freund, — setzt der edle Voß, der uns diese brieflichen Bruchstücke in der Vorrede zu seiner Ausgabe der Höltyschen Gedichte bewahrt, hinzu, — es war der letzte Brief an ihn, der Deiner mit Sehnsucht wartete. — Hölty starb zu Hannover den 1. September 1776.

So war das Leben eines Jünglings, der unter Deutschlands unsterblichen Dichtern in der vordersten Reihe hervorragt, ungeachtet er selbst alle seine Arbeiten nur als Vorübungen zu den Werken des Mannes betrachtete. Das Aeußere, unter dem sich dieser große Geist barg, war im höchsten Grade anspruchlos. Groß und von plumpem, groben Knochenbau, niedergebückt, tölpisch, trägen Gangs, blaß wie der Tod, war er gewöhnlich stumm und immer unbekümmert um seine Gesellschaft. Dem gemeinen Auge stellte er sich dar als das Bild der rohen Einfalt; nur das treuherzige, und doch etwas schalkhafte Lächeln, das in den behaglichern Momenten seines Daseyns aus den großen blauen Augen blickte, verrieth den gefühlvollen Sänger des May's und der Liebe. Nie bemerkte man dieses mehr, als wenn ihn der Inhalt eines guten Buchs erfreute, eine schöne Gegend ihn entzückte, oder er, in träumerischem Nachdenken verloren, unter schattenden Bäumen sich lagerte. In solchen Augenblicken machte sich wohl auch zuweilen sein stilles, tiefes Gefühl in dem Ausruf: das ist herrlich! Luft; gewöhnlicher aber äußerte es sich durch stumme Geberden, und oft auf eine recht seltsame Weise. Einst war er mtt Freunden auf Hahn's Stube zusammen, und wiegte sich, ein mächtiges Butterbrod in der Hand haltend, behaglich auf einem Stuhle. Da kam die Nachricht, Klopstock werde durch Göttingen reisen. Plötzlich stand er auf, und drehte sich langsam und stolpernd auf der linken Ferse herum. „Was machst Du da,

Hölty?" fragte ihn Einer. „Ich freue mich," antwortete er lächelnd. — In Gesellschaft von Unbekannten sprach er oft kein Wort. Selbst unter Freunden bedurfte es gewöhnlich der Anrede, oder einer sehr interessanten Wendung des Gesprächs, um ihm den Mund zu öffnen. In solchen Momenten fiel er mit einer treffenden, witzigen Bemerkung ein, welche das Zwergfell der Zuhörer um so mehr erschütterte, je unerwarteter sie kam, und je trockener Gesicht und Stirne waren, welche sie begleiteten. Daß sich Hölty, außer dem kleinen Kreise seiner Freunde, wenig um seine academischen Mitbürger bekümmerte, läßt sich denken. Dagegen war er von allen gekannt, von allen geachtet, von den meisten als etwas Ungewöhnliches, etwas Ausgezeichnetes angestaunt. Wenn er nach Tische in seinem Flausrock die Straßen auf und ab schlenderte, ward er oft von Fremden zum Kaffee eingeladen, was er nie ausschlug. Er folgte ihnen auf ihr Zimmer, leerte seine Tasse, und ein stummer Bückling war Alles, was der neugierige Wirth von ihm erhalten konnte. Um so befremdender mußte diese anscheinende Gleichgültigkeit dem erscheinen, der wußte, daß unser Hölty ungewöhnliche Neugier besaß. Namentlich bezog sich dieselbe auf das Treiben und Wogen im Felde der Literatur und des Buchhandels. Er war der aufmerksamste Beobachter, und keine Recension, keine öffentliche Bemerkung über eins seiner, oder seiner Freunde, Werke entging ihm. Bewundernswürdig war seine Gelassenheit, Fassung und anscheinende Gleichgültigkeit, mit der er, wenn ihn ein Freund oder Fremder beim Studieren unterbrach, seine Bücher aus der Hand legte. Nie hat er dem Eintretenden mit einem Blicke nur gesagt: du störst, ich bin beschäftigt. Er klappte gelassen seine Bücher zu und war immer der heitere, theilnehmende Freund. Die Liebenswürdigkeit seines Charakters vollendete eine un-

begrenzte Dienstfertigkeit und Gefälligkeit. Oft übte er dieselbe auf Kosten seiner Gesundheit, saß, um einige Notizen für einen Freund zu gewinnen, ganze Nächte hindurch über Folianten, oder entzog die Zeit seiner Ruhe, die er bedurfte, um der Einladung zu einer geselligen Zusammenkunft, oder zu einem Gang ins Freie zu folgen, wobei er immer feinfühlend genug dachte, das gebrachte Opfer zu verhehlen. Was er seinen Freunden an Wissenschaft voraus hatte, theilte er freudig unter sie. Miller lernte Englisch, Voß Englisch und Italienisch, Hahn Griechisch von ihm. Nur von Fremden nahm er Bezahlung, forderte sie aber nie; eine Zartheit, die man nur zu oft mißbrauchte, und welche die Ursache mancher drückenden Verlegenheit ward. Seine Lebensweise war einfach und mäßig, nur bei fröhlichen Zusammenkünften, oder wann er und Voß ein Gelegenheitsgedicht zu fertigen hatten, trank er ein Glas Rheinwein. Diese gemeinschaftlichen Reimschmiede-Uebungen waren eine seiner Lieblingsbeschäftigungen. Einstmals war die Bestellung eines Hochzeitgedichtes eingelaufen. Die Rheinweinflasche prangte schon auf dem Tische; Plan, Ton, Versart, Gleichnisse waren schon verabredet; die vorgeschriebenen Reime waren: Abend, labend, Herbst, verfärbst. Man ging munter dran. Natürlich war die Braut labend, wie ein schöner Frühlingsabend; aber der Monden nicht viele vergingen, und sie glich einem fruchtbaren Herbst und — verfärbte sich darüber. Das Stück ward abgesandt und vergessen. Nach ein'gen Tagen kömmt Hölty zu Voß und kann vor Lachen kaum erzählen, der ihnen unbekannt gewesene Verehrer des jungen Brautpaars hieße Herbst und habe das Carmen, zornig über das zweideutige Gleichniß, mit Protest zurückgeschickt. Seitdem ließen sich die

Beiden, vorsichtiger geworden, immer alle Umstände, und selbst den Ton der Gelegenheitsgedichte mittheilen, die bei ihnen bestellt wurden. —

Wir haben Hölty'n als Menschen betrachtet; werfen wir nun auch einen Blick auf den Dichter.

Unter den deutschen Lyrikern steht unser Hölty in der vordersten Reihe. Vorzüglich glänzt er in den Dichtungsarten, zu denen seine äußern und innern Verhältnisse in Einklang traten, in der Idylle und der Elegie. — Unter der Last eines siechen Körpers, unter Sorge und Kummer, unter dem Einfluß eines schwärmerischen, tieffühlenden, theilnehmenden Gemüths spiegelt sich, wie Horn treffend bemerkt, in fast allen seinen Gedichten die Vorstellung wieder: Das Leben dringt feindlich auf die Jugend ein, um sie zu zerstören; diese Tröstungen nur bleiben: Liebe, Freundschaft, Dichtkunst und der Tod, dessen Herbes zwar Hölty oft genug fühlte, dessen Süßigkeit jedoch ihm nach und nach stets klarer geworden zu seyn scheint. Mehrere seiner ergreifendsten, werthvollsten Elegien sind im Vorgefühl des nahen Todes, kurz vor seinem Scheiden gedichtet. Alle Verse Hölty's flossen warm und wahr aus seinem zartfühlenden Herzen. Darum begegnen wir keiner mit kalter Ueberlegung geformten, kunstvollen Zusammenstellung von Bildern, über deren Schönheit man vorher mit sich einig geworden war; auch zeigen sie sich uns nie im Prachtgewande

Schillers, noch nehmen sie den Adlerflug Klopstocks; aber dafür entzückt uns ihre kunst- und anspruchlose Grazie der Formen, dafür entschädigen uns die Innigkeit, die Wahrheit, die Naivität der Gedanken, in denen die liebenswürdige Individualität des Dichters unsere ganze Theilnahme beherrschend, immer und immer wieder vor unsere Seele tritt. Alles, was uns Hölty Gutes gab, trägt das Gepräge seines Ichs. — Trat er aus dieser, freilich begrenzten Sphäre heraus, so wurden seine Gedichte Fehlversuche, und wir erkennen ihn nicht mehr. Vorzüglich tritt dies in komischen Stücken hervor. Sein Humor beschränkte sich, wie im Leben, nur auf Einfälle, die, von Hölty gesprochen, wohl Lachen erwecken konnten, aber seinem Leser kaum ein Lächeln abgewinnen können.

Hölty's Gedichte erschienen einzeln, und zuerst in den Musen-Almanachen von Boje und Voß, im Wandsbekker Boten, im Leipziger Musen-Almanach, in Chr. H. Schmidts Anthologie der Deutschen und in noch einigen andern periodischen Werken. — Noch während seines Aufenthalts in Hannover beschäftigte er sich mit dem Sammeln und Ordnen aller seiner Gedichte; über dieser Arbeit überraschte ihn der Tod. Boje, mit der Vollendung dieses Geschäfts beauftragt, ward daran durch mancherlei Umstände gehindert. Die erste Sammlung veranstaltete ein gewisser Geißler, ein Mann ohne Beruf dazu, und der sie ohne Wahl und ohne Ordnung, wie er sie aus den Journalen zusammen gerafft hatte, 1782 in Halle abdrucken ließ. Dieß hatte indeß das Gute, die Vollendung der von Hölty selbst begonnenen Sammlung, welche nun Voß und der jüngere Stolberg übernahmen, zu beschleunigen. Diese Ausgabe führt den Titel: Gedichte von Ludwig Heinrich Christoph Hölty. Be-

sorgt durch seine Freunde Leopold Friedrich, Grafen zu Stolberg, und Johann Heinrich Voß. Hamburg 1783. Voran Hölty's Leben von Voß. Diese Ausgabe ward 1795 zum zweitenmale unverändert aufgelegt. 1804 veranstaltete Voß eine neue Edition, in der die Gedichte nach Gattungen eingetheilt und manche aufgenommen wurden, die in den frühern Sammlungen fehlten. Auch Hölty's Leben erhielt Zusätze. Diese Ausgabe liegt der unsrigen zum Grunde. Eine prachtvolle von Hölty's Gedichten (in 8) erschien bei Degen in Wien 1803. — Schulz, Reichard, Zumsteg und andere haben mehrere Höltysche Lieder in Musik gesetzt — und ein großer Theil dieser sind so zu Volksliedern geworden.

Von Hölty's Uebersetzungen sind die wichtigsten:

1) Der Kenner, eine Wochenschrift von Town, dem Sittenrichter; aus dem Englischen. Lpzg. 1775. 8.

2) Hurd's moralische und politische Dialogen. Aus dem Englischen. 2 Thle. Lpzg. 1775. 8.

3) Des Grafen von Shaftesbury philosophische Werke, aus dem Englischen. 1. Bd. Lpzg. 1776. 8. (Nach Hölty's Tode von fremder Hand in 3 Bänden beendigt.)

Diese (längst vergessenen) Uebersetzungen zeugen von Hölty's Arbeitsamkeit am Abend seines Lebens, mit der er, zu zartfühlend, seinen Freunden seine Noth zu klagen, seine Auflösung beschleunigte, und doch kaum den Mangel von seinem Sterbelager fern hielt.

Meyer.

Balladen.

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Leopold [illegible], Grafen zu [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible]. Hamburg 17[illegible]. [illegible] [illegible] Leben von [illegible]. [illegible] Ausgabe [illegible] 1795 [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. 1804 [illegible] [illegible] eine [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] werden, die in den [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] gesetzt — und ein [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] geworden.

Von [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] die wichtigsten:

1) [illegible] Kenner; eine Wochenschrift von [illegible], dem [illegible]; aus dem Englischen. Leipz. 177[illegible]. 8.

2) [illegible] moralische und politische Dialogen. Aus dem Englischen. 2 Thle. Leipz. 1775. 8.

3) Des Grafen von Shaftesbury philosophische Werke, aus dem Englischen. 1. Bd. Leipz. 1776. 8. (Nach Hölty's Tode von fremder Hand in 3 Bänden beendigt.)

[illegible] (längst vergriffenen) [illegible] [illegible] [illegible] Hölty's [illegible] am Abend seines Lebens, [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible], [illegible] [illegible] seine [illegible] zu [illegible], seine Auflösung beschleunigte, und doch kaum den [illegible] von seinem Sterbelager fern hielt.

Anm. [illegible].

Apollo und Daphne.

Apoll, der gern nach Mädchen schielte,
Wie Dichter thun,
Sah einst im Thal, wo Schatten kühlte,
Die Daphne ruhn.

Er nahte sich mit Stutzertritten,
Mit Ach und O,
Als Daphne schnell mit Zephyrschritten
Dem Gott entfloh.

Sie flog voran; Apollo keuchte
Ihr hitzig nach,
Bis er die Schöne ast erreichte
Am Silberbach.

Da rief sie: Rettet mich, ihr Götter!
Die Thörin, die!
Zeus winkt, und starre Lorbeerblätter
Umfliegen sie.

Ihr Füßchen, sonst so niedlich, wurzelt
Im Boden fest;
Apollo kömmt herangepurzelt,
Und schreiet: Pest!

Dann lehnt er seine feuchten Wangen
An's grüne Holz:
Jüngst eine Nymphe, sein Verlangen,
Der Nymphen Stolz!

Er girrt ein Weilchen, sinnt und pflücket
Sich einen Kranz,
Der seine blonde Scheitel schmücket
Bei Spiel und Tanz.

Du arme Daphne! Tausend pflücken
Nun Kränze sich
Von deinen Haaren, sich zu schmücken!
Du dauerst mich!

Die Krieger und die Dichter zausen
In deinem Haar;
Wie Stürme, die den Wald durchbrausen!
Die Köche gar!

Ja, ja, die braunen Köche ziehen
Dir Locken aus,
Zum lieblichen Gewürz der Brühen
Beim Hochzeitschmaus!

Laßt, Mädchen, euch dieß Beispiel rühren,
Das Warnung spricht,
Und flieht, so lang' euch Reize zieren,
Uns Dichter nicht!

Adelstan und Röschen.

Der schöne Maienmond begann,
Und Alles wurde froh,
Als Ritter Veit von Adelstan
Der Königsstadt entfloh.
Von Geigern und Castraten fern,
Und vom Redoutentanz,
Vertauscht' er seinen goldnen Stern
Mit einem Schäferkranz.

Des Thals Gebüsch, der Wiese Klee
Gewährt' ihm süßre Rast,
Als Himmelbett und Canapee
Im fürstlichen Palast.
Er irrte täglich durch den Hain,
Mit einer Brust voll Ruh,
Und sah dem Spiel, und sah dem Reihn
Der Dörferinnen zu.

Sah unter niederm Hüttendach
Der Schäferinnen Preis:
Und plötzlich schlug sein Herzensschlag
Wohl noch einmal so heiß.
Sie wurden d'rauf gar bald vertraut;
Was Wunder doch! Er war
Ein Mann von Welt und wohlgebaut,
Und Röschen achtzehn Jahr.

Sie gab, durch manchen Thränenguß
Erweichet, ihm Gehör;
Zuerst bekam er einen Kuß,
Zuletzt noch etwas mehr.
Jetzt wurde, nach des Hofes Brauch,
Sein Busen plötzlich lau:
Er saß nicht mehr am Schlehenstrauch
Mit Röschen auf der Au.

Des Dorfes und des Mädchens satt,
Warf er sich auf sein Roß,
Flog wieder in die Königsstadt
Und in sein Marmorschloß.
Hier taumelt' er von Ball zu Ball,
Vergaß der Rasenbank,
Wo bei'm Getön der Nachtigall
Sein Mädchen ihn umschlang.

Und Röschen, die auf Wiesengrün
Im Haselschatten saß,
Sah Mann und Roß vorüberfliehn,
Und wurde todtenblaß.
Mein Adelstan! Ich armes Blut!
Er sah und hörte nicht,
Und drückte sich den Reisehut
Nur tiefer in's Gesicht.

Sie zupft, auf ihren Hirtenstab
Gelehnt, am Busenband,
Bis er dem Roß die Spornen gab,
Und ihrem Aug' entschwand;
Und schluchzt', und warf sich in das Gras,
Verbarg sich in's Gesträuch,
Weint' ihren schönen Busen naß,
Und ihre Wangen bleich.

Kein Tanz, kein Spiel behagt ihr mehr,
Kein Abendroth, kein West;
Das Dörfchen dünkt ihr freudenleer,
Die Flur ein Otternnest,
Ein melancholisch Heimchen zirpt
Vor ihrer Kammerthür;
Das Leichhuhn schreit. Ach! Röschen stirbt,
Des Dorfes beste Zier!

Die dumpfe Todtenglocke schallt
D'rauf in das Dorf. Man bringt
Den Sarg daher. Der Küster wallt
Der Bahre vor, und singt.
Der Pfarrer hält ihr den Sermon,
Und wünscht dem Schatten Ruh,
Der diesem Jammerthal entfloh'n,
Und klagt und weint dazu.

Man pflanzt ein Kreuz, mit Flittergold
Bekränzet, auf ihr Grab;
Und auf den frischen Hügel rollt
So manche Thrän' hinab.
Es wurde Nacht. Ein düstrer Flor
Bedeckte Thal und Höhn;
Auch kam der liebe Mond hervor,
Und leuchtete so schön.

Vernehmt nun, wie's dem Ritter ging!
Der Ritter lag auf Pflaum,
Um welchen Gold und Seide hing,
Und hatte manchen Traum.
Er zittert auf. Mit blauem Licht
Wird sein Gemach erfüllt.
Ein Mädchen tritt ihm vor's Gesicht,
In's Leichentuch verhüllt:

Ach! Röschen ist's, das arme Kind,
Das Adelstan berückt!
Die Rosen ihrer Wangen sind
Vom Tode weggepflückt;
Sie legt die eine kalte Hand
Dem Ritter auf das Kinn,
Und hält ihr moderndes Gewand
Ihm mit der andern hin;

Blickt d'rauf den ehrvergeßnen Mann,
Den Schauer überschleicht,
Dreimal mit hohlen Augen an,
Und wimmert und entweicht.
Sie zeigte, wann es zwölfe schlug,
Jetzt alle Nächte sich,
Verhüllet in ein Todtentuch,
Und wimmert und entwich.

Der Ritter fiel in kurzer Zeit
Drob in Melancholey,
Und ward, verzehrt von Traurigkeit,
Des Todes Conterfey.
Mit einem Dolch bewaffnet floh
Er aus der Stadt, und lief
Zum Gottesacker hin, allwo
Das arme Röschen schlief;

Wankt' an die frische Gruft, den Dolch
Dem Herzen zugekehrt,
Und sank. Folg'! ruft ein Teufel, folg'!
Und seine Seel' entfährt.
Der Dolch ging mitten durch das Herz,
Entsetzlich anzuschaun!
Die Augen starrten himmelwärts,
Und blickten Furcht und Graun.

Sein Grab ragt an der Kirchhofmau'r.
Der Landmann, der es sieht,
Wenn's Abend wird, fühlt kalten Schau'r,
Und schlägt ein Kreuz, und flieht.
Auch pflegt er, bis die Hahnen krähn,
Den Blutdolch in der Brust,
Mit glüh'nden Augen umzugeh'n,
Wie männiglich bewußt.

Der Traum.

Mir träumt', ich wär ein Vögelein,
Und flog auf ihren Schooß;
Und zupft ihr, um nicht laß zu seyn,
Die Busenschleifen los;
Und flog, mit gaukelhaftem Flug,
Dann auf die weiße Hand,
Dann wieder auf das Busentuch,
Und pickt am rothen Band.

Dann schwebt' ich auf ihr blondes Haar,
Und zwitscherte vor Lust,
Und ruhte, wann ich müde war,
An ihrer weißen Brust.
Kein Veilchenbett' im Paradies
Geht diesem Lager vor.
Wie schlief sich's da so süß, so süß,
An ihres Busens Flor!

Sie spielte, wie ich tiefer sank,
Mit leisem Fingerschlag,
Der mir durch Leib und Leben drang,
Mich frohen Schlumm'rer wach;

Sah mich so wunderfreundlich an,
Und bot den Mund mir dar:
Daß ich es nicht beschreiben kann,
Wie froh, wie froh ich war.

Da trippelt' ich auf einem Bein,
Und hatte so mein Spiel,
Und spielt' ihr mit dem Flügelein
Die rothe Wange kühl.
Doch ach! kein Erdenglück besteht,
Tag sey es oder Nacht!
Schnell war mein süßer Traum verweht,
Und ich war aufgewacht.

Der alte Landmann

an seinen Sohn.

Ueb' immer Treu' und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab!
Dann wirst du, wie auf grünen Au'n,
Durch's Pilgerleben gehn;
Dann kannst du sonder Furcht und Graun
Dem Tod in's Antlitz sehn.

Dann wird die Sichel und der Pflug
In deiner Hand so leicht;
Dann singest du beim Wasserkrug,
Als wär' dir Wein gereicht.
Dem Bösewicht wird Alles schwer,
Er thue, was er thu';
Der Teufel treibt ihn hin und her
Und läßt ihm keine Ruh.

Der schöne Frühling lacht ihm nicht,
Ihm lacht kein Aehrenfeld;
Er ist auf Lug und Trug erpicht,
Und wünscht sich nichts als Geld.
Der Wind im Hain, das Laub am Baum,
Saust ihm Entsetzen zu;
Er findet nach des Lebens Traum,
Im Grabe keine Ruh.

Dann muß er in der Geisterstund'
Aus seinem Grabe gehn,
Und oft als schwarzer Kettenhund
Vor seiner Hausthür' stehn.
Die Spinnerinnen, die das Rad
Im Arm, nach Hause gehn,
Erzittern wie ein Espenblatt,
Wenn sie ihn liegen sehn.

Und jede Spinnestube spricht
Von diesem Abenteu'r,
Und wünscht den todten Bösewicht
In's tiefste Höllenfeuer.
Der alte Kunz war bis an's Grab
Ein rechter Höllenbrand:
Er pflügte seinem Nachbar ab,
Und stahl ihm vieles Land.

Nun pflügt er, als ein Feuermann,
Auf seines Nachbarn Flur,
Und mißt das Feld hinab, hinan,
Mit einer glüh'nden Schnur.
Er brennet, wie ein Schober Stroh,
Dem glüh'nden Fluge nach,
Und pflügt, und brennet lichterloh
Bis an den hellen Tag.

Der Amtmann, der die Bauern schund,
Und hurt' und Hirsche schoß,
Trabt Nachts mit einem schwarzen Hund
Im Wald auf glüh'ndem Roß.
Oft geht er auch am Knotenstock
Als rauher Brummbär um,
Und meckert oft als Ziegenbock
Im ganzen Dorf herum.

Der Pfarrer, der auf's Tanzen schalt,
Und Filz und Wuchrer war,
Steht Nachts als schwarze Spukgestalt
Um zwölf Uhr am Altar;
Paukt dann mit dumpfigem Geschrei
Die Kanzel, daß es gellt,
Und zählet in der Sacristei
Sein Beicht- und Opfergeld.

Der Junker, der bei Spiel und Ball
Der Wittwen Habe fraß,
Kutschirt, umseufzt von Seufzerhall,
Zum Fest des Satanas;
Im blauen Schwefelflammenrock
Fährt er zur Burg hinauf.
Ein Teufel auf dem Kutschenbock,
Zween Teufel hintenauf.

Sohn, übe Treu' und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab!
Dann suchen Enkel deine Gruft,
Und weinen Thränen d'rauf,
Und Sommerblumen, voll von Duft,
Blühn aus den Thränen auf.

Idyllen.

Das Feuer im Walde.

Zween Knaben liefen durch den Hain,
Und lasen Eichenreiser auf,
Und thürmten sich ein Hirtenfeu'r,
Indeß die Pferd' im fetten Gras'
Am Wiesenbache weideten.
Sie freuten sich der schönen Glut,
Die, wie ein helles Osterfeu'r,
Gen Himmel flog, und setzten sich
Auf einen alten Weidenstumpf.
Sie schwatzten dies und schwatzten das,
Vom Feuermann und Ohnekopf,
Vom Amtmann, der im Dorfe spukt,
Und mit der Feuerkette klirrt,
Weil er nach Ansehn sprach und Geld,
Wie's liebe Vieh die Bauern schund,
Und niemals in die Kirche kam.
Sie schwatzten dies und schwatzten das,
Vom sel'gen Pfarrer Habermann,
Der noch den Nußbaum pflanzen thät,
Von dem sie manche schöne Nuß

Herabgeworfen, als sie noch
Zur Pfarre gingen, manche Nuß!
Sie segneten den guten Mann
In seiner kühlen Gruft dafür,
Und knackten jede schöne Nuß
Noch einmal im Gedanken auf.
Da rauscht das dürre Laub empor,
Und sieh', ein alter Kriegesknecht
Wankt durch den Eichenwald daher,
Sagt: Guten Abend, wärmet sich,
Und setzt sich auf den Weidenstumpf.
Wer bist du, guter alter Mann?
Ich bin ein preußischer Soldat,
Der in der Schlacht bei Kunnersdorf
Das Bein verlor, und leider Gotts!
Vor fremden Thüren betteln muß.
Da ging es scharf, mein liebes Kind!
Da sauseten die Kugeln uns
Wie Donnerwetter um den Kopf!
Dort flog ein Arm, und dort ein Bein!
Wir patschelten durch lauter Blut,
Im Pulverdampf! Steht, Kinder, steht!
Verlasset euren König nicht!
Rief Vater Kleist; da sank er hin.
Ich und zwei Bursche trugen flugs
Ihn zu dem Feldscher aus der Schlacht.
Laut donnerte die Batterie!
Mit einmal flog mein linkes Bein
Mir unter'm Leibe weg! — O Gott!
Sprach Hans, und sahe Töffeln an,
Und fühlte sich nach seinem Bein:
Mein Seel'! ich werde kein Soldat,

Und wandle lieber hinter'm Pflug.
Da sing' ich mir die Arbeit leicht,
Und spring' und tanze wie ein Hirsch,
Und lege, wann der Abend kommt,
Mich hinter'n Ofen auf die Bank.
Doch kommt der Schelmfranzos zurück,
Der uns die besten Hühner stahl,
Und unser Heu und Korn dazu;
Dann nehm' ich einen rothen Rock,
Und auf den Buckel mein Gewehr!
Dann komm' nur her, du Schelmfranzos!
Hanns, sagte Töffel, lang' einmal
Die Kiepe her, die hinter dir
Im Riedgras steht, und gib dem Mann
Von unserm Käs' und Butterbrod,
Ich samml' indessen dürres Holz;
Denn sieh', das Feuer sinket schon.

Der arme Wilhelm.

Wilhelm's Braut war gestorben. Der arme verlassene Wilhelm
Wünschte den Tod und besuchte nicht mehr den geflügelten Reigen,
Nicht das Ostergelag und das Fest der bemaleten Eier,
Nicht den gaukelnden Tanz um die Osterflamme des Hügels.
Einsam war er, und still wie das Grab, und glaubte mit jedem
Tritt in die Erde zu sinken. Die Bursch' und Mädchen des Dorfes
Brachen Mai'n, und schmückten das Haus und die ländliche Diele,
Frühlingsgesang anstimmend den heiligen Abend vor Pfingsten.
Wilhelm floh das Gewühl der Fröhlichen, wandelte einsam
Ueber den Gottesacker, und fand in die Kirche den Eingang,
Nahm von der Wand den Kranz der geliebten Braut, und kniete
An dem Altar, und barg das Gesicht in die Blumen des Kranzes
Nimm, so fleht' er bethränt, o nimm von der Erde mich, Vater,
Meiner Entschlummerten nach! Doch, Gott, dein Wille geschehe!
Lispelnd bebte das Gold und die Flitterblumen des Kranzes,
Lieblich rauschten, wie Blätter im West, die flatternden Bänder,

Und die erleuchteten Fenster durchfuhr ein fliegender Lichtglanz.
Bleich nun, aber gefaßt, ging Wilhelm wieder zur Wohnung,
Voll vom Himmel das Herz. Am Abende hörten die Schwestern
Beid' an einander geschmiegt, wie die Todtenuhr in der Kammer
Pickerte: siehe, da schlug mit Geheul an die Fenster das Leichhuhn.
Bald auch schaute die Ein' in der Dämmerung hell auf der Diele
Einen bekränzten Sarg mit Gefolg', und den Pfarrer im Mantel.
Wenige Wochen, da starb der verlassene traurige Wilhelm,
Und sein grünendes Grab ragt hart am Grabe des Mädchens.

Christel und Hannchen.

Lindere Luft schon kühlte die gern ausruhenden Ernter,
Röthlich bebt' um die Aehren das Gold der sinkenden Sonne,
Und an gerichteten Garben der Flur; als Christel, der Schnitter,
Hannchen, die Binderin, rief zum duftenden Busche des Abhangs.
Am sanftrieselnden Bach: wo vertraut sie, in ländlicher Grillen
Tausendfachem Gezirp, sich lagerten. Beide verlobet,
Sprachen sie dort selbander vom nahenden Fest der Vermählung.
Christel hatt' ihr bereits, zum Pfande der bräutlichen Treue,
Eine Bibel geschenkt, und ein rothes vergoldetes Psalmbuch;
Und das liebende Mädchen, zur Gegengabe, dem Jüngling
Einen prunkenden Hut und stattliche Bräutigamshemde.
Jetzt in behaglicher Stille des überhangenden Strauchs
Ruhte das glückliche Paar; indeß die Schnitter und Mädchen
Ihre Gewand' anzogen, und jugendlich unter einander
Schäkerten, oder sich haschten mit Jubelgeschrei durch die Stoppeln.
Schau, so redete Christel, wie klar die Sonne sich senket
Und zur morgenden Ernt' uns heiteres Wetter verkündigt.
Ach, bald bringt sie den Tag des Hochzeitkranzes, o Hannchen,
Bald, bald nenn' ich dich Weib und theile die Sorgen der Wirthschaft,

Hannchen, Hannchen! mit dir! Wehn über die Stoppeln die Wind' erst,
Röthen heller daher vom bunten Baume die Aepfel;
Dann, dann nahet der Tag des Hochzeitkranzes, o Hannchen!
Jede kommende Nacht umschwebt dein lächelndes Bild mich,
Oft in dem Hochzeitschmuck, von rothen Bändern umflattert,
Oft wie du, hinter der Sens', als Binderin, rasch mich begleitend.
Unter dem Schnitterhütchen mit blauem Kranze hervorlachst,
Plötzlich verjagt mir die Freude den Traum, und ich hasche das Bildniß,
Fühle mich öd' und horche der klagenden Grill' in der Kammer;
Und ein Seufzer entfliegt zu deiner entlegenen Hütte.

Du, mein redlicher Christel, wie lieb' ich dich, lispelte Hannchen,
Drückt' ihm fester die Hand, und sah ihn mit glänzendem Aug' an;
Und sie verstummt' ein Weilchen: o mehr, als Vater und Mutter,
Lieb' ich dich, Christel, und will, so lang' ich nur athme, dich lieben!
Was aus deinen Händen mir kommt, wird alles so werth mir,
Als ein Pathengeschenk. Seit du mir die Bibel geschenkt hast,
Les' ich so fleißig darin, und zeichne mit goldenen Bildern
Das von Rebecka, und Rahel, und andere schöne Geschichten.

Hell aus thauiger Wolk' enthüllte der freundliche Mond sich,
Und rings schwammen in Silber die zitternden Waizenwogen.
Jünglinge huben die Sens' und Mädchen die Hark' auf die Schulter,
Lachten des säumigen Paars, und ermahneten. Eilig verließen
Beid' ihr trautes Geschwätz; das errötende Hannchen und Christel
Sprangen empor, und folgten der singenden Erntegesellschaft.

Oden und Lieder.

Sehnsucht.

Süße Kehle des Hains, welche mir sonst im Mai
Ganz den Himmel in's Herz flötete, Nachtigall,
Warum singest du Wehmuth
Mir aus dämmerndem Buchengrün?

Liebe lächelt dir nicht! seufzet die Nachtigall;
Liebe, welche dem Mai hellere Grüne schafft,
Und dem Sänger des Maies
Einen helleren Wonneklang! —

Liebe lächelt mir nicht! — Dennoch im Rosenglanz
Schwebet Laura daher, die mir den ersten Rausch
Ueberirdischer Wonne
Durch die bebende Seele goß.

Flieh' hinweg, o Phantom! Laura, die Grazie,
Liebt das Dörfchen nicht mehr, hüpft in der Städte Prunk,
Froh ausländischen Reigens,
Durch den schallenden Kerzensaal;

Und mißkennend mein Herz, höhnt sie die ländliche
Einfalt: höhnt den Gesang; weil ungeziert ich bin,
Und mein Fuß die Talente,
Die Lutetia lehrt, nicht hat.

Soll mich, welchen umsonst heilige Lieb' entflammt,
Kein jungfräulicher Kuß heben zur Seligkeit?
Soll in schmachtender Sehnsucht
Mein frühwelkender Lenz verblühn?

Laß dich, lächelnder Mai, wann du der Sonnenburg
Zinnen wieder entsteigst, grüßen mit Brautgesang;
Oder wecke mit lindem
Anhauch Blumen auf meiner Gruft.

Der Busenstraus.

Hold anlockender Reiz, ob du das hüllende
Tuch, und seidenes Band, hebest und niedersenkst,
Ob hervor in des Schleiers
Lichtem Silbergewölk du wallst:

Dir, jungfräuliche Brust, will ich vom Blumenbeet
Stets die Erstlinge weihn, will ich am Fenstersims
Junge Rosen erziehen,
Wann der Winter die Flur durchheult.

Dann nach freundlichem Dank traulicher, sieht mein Blick
Auf der Lilienbrust glühenden Rosenstrauß,
Weil das kundige Mägdlein
Schüchtern lächelt und niederschaut.

Laura.

Kein Blick der Hoffnung heitert mit trübem Licht
Der Seele Dunkel! Nimmer, o nimmer wird
Dein Auge, Laura, meinem Auge
Wieder begegnen, und Liebe sprechen!

Dein ehrner Fußtritt hallte mir oft, o Tod!
In meiner Kindheit tagender Dämmerung,
Und manche Mutterthräne rann mir
Auf die verblühende Knabenwange.

Komm endlich, Tröster, welcher den Sterblichen
Die Ketten ablöst, komm, und entfeßle mich!
O Wonnetod! Dann schweb' ich Lauren,
Lauren entgegen, und bin ihr Engel!

Du sollst getröstet werden, du Weinender!
Ruft, Palmen tragend, freundlich um Mitternacht
Der Tod; mir schallt der Sterbeglocke
Dumpfes Geläut, und des Grabes Schaufel.

Bald schweb' ich schützend, Wonne mir! Wonne mir!
Um meine Laura; ströme, wo Laura kniet,
Anbetung über sie und Andacht,
Wann sie vom Kelche des Bundes trinket;

Und süß're Schauer, Schauer der Seraphim,
Am Throne Gottes, wann sie den Preisgesang,
Vom Maienfrühroth angelächelt,
Aus dem begeisterten Herzen tönet.

Im Mondenschimmer folg' ich der Denkerin
Durch deine Kühlung, duftende Frühlingsnacht;
Und decke, sinkt ihr Aug' in Schlummer,
Sie mit verbreitetem sanften Flügel.

Im Morgenschimmer weh' ich den frommen Traum
Von ihrer Stirn', und führe zum Garten sie,
Im Thau durch Blumenbeet' und Blüthen,
Froh des Gesanges umher, zu wandeln!

Des schönen Busens Wallung, des blauen Augs
Bethräntes Wonnelächeln bei edler That,
Dankt mir, und unter Himmelspalmen
Künftig ein Kuß von dem Rosenmunde.

Einladung.

Aequam memento rebus in arduis
Servare mentem.

Horat. II. Od. 3.

Stets wohne Gleichmuth, Freund, und Zufriedenheit
In deiner Seele, wann dir der Recensent
Ein Körnchen Weihrauch streuet, oder
Anderen Duft dir entgegen qualmet.

Des Polyhistors, der, bis zum Bart verschanzt
Von Bücherstapeln, Bogen auf Bogen schreibt,
Des Tändlers, und des frohen Zechers,
Harret die Klaue des Knochenmannes.

Hier, wo am lieblich wärmenden Ofen dir
Aufschwillt der Lehnstuhl, würziger Ambradampf
Die Luft durchbalsamt, und des Frühlings
Vögel und Blumen die Wänd' erheitern,

Hier laß dir Knaster, Pfeifen und Fidibus
Zum Tranke bringen, den die Levante zeugt!
Bevor der Sensenträger grinzend
Zu dem verdrießlichen Tanz dich aufruft.

Dann wird die theure Bibliothek verkauft,
Die zentnerschweren Meister in Folio,
Und leichte Dichter, die im Glasschrank
Prangen mit goldenem Schnitt und Titel.

Des Todes Sichel mähet dein Leben ab,
Du magst mit Klopstocks Geniusschwung empor
Zur Sonne fliegen, oder braunem
Pfeffer zur Hüll' in die Bude wandern.

O Freund, des Griffels Ewigkeit ist ein Traum,
Der selten wahrsagt. Gleich dem Tithonus, zirpt
Unsterblich mancher Wicht; es schweiget
In der Vergessenheit Nacht Alcäus.

Gleich dem Tithonus. Weil Aurora für ihren Gemahl nur Unsterblichkeit, nicht ewige Jugend erfleht hatte, so verschrumpfte der Greis endlich zur Heuschrecke.

Die Liebe.

Eine Schale des Harms, eine der Freuden, wog
Gott dem Menschengeschlecht, aber der lastende
Kummer senket die Schale;
Immer hebet die andere sich.

Irr' und traurigen Tritts wanken wir unsern Weg
Durch das Leben hinab, bis sich die Liebe naht,
Eine Fülle der Freuden
In die steigende Schale geußt.

Wie dem Pilger der Quell silbern entgegen rinnt,
Wie der Regen des Mais über die Blüthen träuft,
Naht die Liebe: des Jünglings
Seele zittert, und huldigt ihr.

Nähm' er Kronen und Gold, mißte der Liebe? Gold
Ist ihm fliegende Spreu; Kronen ein Flittertand.
Alle Hoheit der Erde,
Sonder herzliche Liebe, Staub!

Loos der Engel! Kein Sturm trübet die Heiterkeit
Seiner Seele! Der Tag hüllt sich in lichtes Blau;
    Kuß und Flistern und Lächeln
        Flügelt Stunden an Stunden fort!

Herrscher neideten ihn, kosteten sie des Glücks,
Das dem Liebenden ward; würfen den Königsstab
    Aus den Händen, und suchten
        Sich ein friedliches Hüttendach.

Unter Rosengesträuch lispelt ein Quell und mischt
Zum begegnenden Bach Silber. So strömen flugs
    Seel' und Seele zusammen,
        Wann allmächtige Liebe naht.

An die Grille.

Wiege dich hier auf diesen Rasenblumen,
Kleines Grillchen, und zirpe deinem Traurer,
Wie dem Schnittermädchen und Schnitterjüngling,
Schlummer entgegen;

Wenigen linden Schlummer, liebes Grillchen:
Daß die Marter in meiner Seele raste,
Und im Traumgesichte mein süßes Mädchen
Freude mir lächle.

Die Geliebte.

Würde mein heißer Seelenwunsch Erfüllung,
Brächt' ein gütig Geschick mich ihr entgegen,
Eine flügelschnelle Minut' in ihren
Himmel zu athmen;

Seliger wär' ich dann, als Staubbewohner!
O dann würd' ich den Frühling besser fühlen,
Besser meinen Schöpfer in jeder Blume
Schauen und lieben!

Die Mainacht.

Wann der silberne Mond durch die Gesträuche blinkt,
Und sein schlummerndes Licht über den Rasen streut,
Und die Nachtigall flötet,
Wandl' ich traurig von Busch zu Busch.

Selig preis' ich dich dann, flötende Nachtigall,
Weil dein Weibchen mit dir wohnet in Einem Nest,
Ihrem singenden Gatten
Tausend trauliche Küsse gibt.

Ueberhüllet von Laub, girret ein Taubenpaar
Sein Entzücken mir vor; aber ich wende mich,
Suche dunklere Schatten,
Und die einsame Thräne rinnt.

Wann, o lächelndes Bild, welches wie Morgenroth
Durch die Seele mir strahlt, find' ich auf Erden dich?
Und die einsame Thräne
Bebt mir heißer die Wang' herab.

Das Landleben.

Flumina amem silvasque ingloria.

Virg.

Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Jedes Säuseln des Baums, jedes Geräusch des Bachs,
Jeder blinkende Kiesel
Predigt Tugend und Weisheit ihm.

Jedes Schattengesträuch ist ihm ein heiliger
Tempel, wo ihm sein Gott näher vorüberwallt,
Jeder Rasen ein Altar,
Wo er vor dem Erhabnen kniet.

Seine Nachtigall tönt Schlummer herab auf ihn,
Seine Nachtigall weckt flötend ihn wieder auf.
Wann das liebliche Frühroth
Durch die Bäum' auf sein Bette scheint,

Dann bewundert er dich, Gott, in der Morgenflur,
In der steigenden Pracht deiner Verkünderin,
Deiner herrlichen Sonne,
Dich im Wurm und im Knospenzweig;

Ruht im wehenden Gras, wann sich die Kühl' ergießt,
Oder strömet den Quell über die Blumen aus;
Trinkt den Athem der Blüthe,
Trinkt die Milde der Abendluft,

Sein bestrohetes Dach, wo sich das Taubenvolk
Sonnt und spielet und hüpft, winket ihm süßre Rast,
Als dem Städter der Goldsaal,
Als der Polster der Städterin.

Und der spielende Trupp schwirret zu ihm herab,
Gurrt und säuselt ihn an, flattert auf seinen Korb,
Pickt ihm Erbsen und Körner,
Pickt die Krum' aus der Hand vertraut.

Einsam wandelt er oft, Sterbegedanken voll,
Durch die Gräber des Dorfs, wählet zum Sitz ein Grab,
Und beschauet die Kreuze
Mit dem wehenden Todtenkranz;

Und das steinerne Mahl unter dem Fliederbusch,
Wo ein biblischer Spruch freudig zu sterben lehrt,
Wo der Tod mit der Sense,
Und ein Engel mit Palmen steht.

Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Engel segneten ihn, als er geboren ward,
Streuten Blumen des Himmels
Auf die Wiege des Knaben aus.

Die künftige Geliebte.

Entschwebtest du dem Seelengefilde schon,
Du süßes Mädchen? Wehet das Flügelkleid
Um deine Schulter? bebt der Strauß dir
Schon an der wallenden schönen Brust auf?

Ein süßes Zittern zittert durch mein Gebein,
Wann mir dein Bildniß lächelnd entgegen tanzt,
Wann ich's auf meinem Schooße wiege,
Und an den klopfenden Busen drücke.

Der Garten taumelt; röthceres Abendroth
Durchströmt die Blätter, purpurt die Maienluft;
Wie Engelflügel niedersäuseln,
Rauschet die Laube vom Kußgelispel.

An deiner Leinwand flittert vielleicht mein Bild
Dir auch entgegen, schmiegt sich an deine Brust,
Und eine Sehnsuchtsthräne träufelt
Ueber die seidenen Purpurblumen.

Seyd mir gesegnet, Thränen! Ihr flosset mir;
Bald schlägt die Stunde! Ach, dann entküss' ich euch
Dem blauen Aug', der weißen Wange;
Trinke den Taumel der Erdenwonne!

An voller Quelle weil' ich, und schöpfe mir
Der Freuden jede, Himmel auf Himmel mir,
Sie, deren Seelen mich umschwebten,
Träumt' ich im seligen Hain der Zukunft!

Blüh' unterdessen schöner und schöner auf,
Du süßes Mädchen! Leitet, ihr Tugenden,
Wie eine Schaar von Schwesterengeln,
Sie durch die Pfade des Erdenlebens!

Ein rein'rer Aether lache herab auf dich!
Tönt, Nachtigallen, wann sich der Abend neigt,
Im Apfelbaum vor ihrem Fenster,
Goldene Träum' um ihr Mädchenbette!

Doch süßre Träume thaue das Morgenroth
Um deine Schläfe, Träume der Seraphim,
Wann jener Tag dem Meer entschimmert,
Da ich dich unter den Blumen finde!

Der rechte Gebrauch des Lebens.

Wer hemmt den Flug der Stunden? Sie rauschen hin,
Wie Pfeile Gottes! Jeder Secundenschlag
Reißt uns dem Sterbebette näher,
Näher dem eisernen Todesschlafe!

Dir blüht kein Frühling, wann du gestorben bist;
Dir weht kein Schatten, tönet kein Becherklang;
Dir lacht kein süßes Mädchenlächeln,
Strömet kein Scherz von des Freundes Lippe!

Noch rauscht der schwarze Flügel des Todes nicht!
D'rum hasch' die Freuden, eh' sie der Sturm verweht,
Die Gott, wie Sonnenschein und Regen,
Aus der vergeudenden Urne schüttet!

Ein froher Abend, welchen der heitre Scherz
Der Freundschaft flügelt, oder das Deckelglas;
Ein Kuß auf deines Mädchens Wangen,
Oder auf ihren gehob'nen Busen;

Ein Gang im Grünen, wann du, o Nachtigall,
Dein helles Mailied durch die Gesträuche tönst,
Wägt nieder jeden Kranz des Nachruhms,
Den sich der Held und der Weise wanden.

Der Kuß, den mir die blühende Tochter gibt,
Ist süßer, als die Küsse der Enkelin,
Die sie dem kalten Hügel opfert,
Wo ich den eisernen Schlummer schlafe.

An die Aepfelbäume,

wo ich Julien erblickte.

Ein heilig Säuseln, und ein Gesangeston
Durchzittre deine Wipfel, o Schattengang,
Wo bang und wild der ersten Liebe
Selige Taumel mein Herz berauschten.

Die Abendsonne bebte wie lichtes Gold
Durch Purpurblüthen, bebte wie lichtes Gold
Um ihres Busens Silberschleier;
Und ich zerfloß in Entzückungsschauer;

Nach langer Trennung küsse mit Engelkuß
Ein treuer Jüngling hier das geliebte Weib
Und schwör' in diesem Blüthendunkel
Ewige Treue der Auserkornen.

Ein Blümchen sprosse, wann wir gestorben sind,
Aus jedem Rasen, welchen ihr Fuß berührt,
Und trag' auf jedem seiner Blätter
Meines verherrlichten Mädchens Namen.

Die Liebe.

Diese Erd' ist so schön, wann sie der Lenz beblümt,
Und der silberne Mond hinter dem Walde steht,
Ist ein irdischer Himmel,
Gleicht den Thalen der Seligen.

Schöner lächelt der Hain, silberner schwebt der Mond,
Und der ganze Olymp fleußt auf die Erd' herab,
Wann die Liebe den Jüngling
Durch die einsamen Büsche führt.

Wann ihr goldner Stab winket, beflügelt sich
Jede Seele mit Gluth, schwingt sich den Sternen zu,
Schwebt durch Engelgefilde,
Trinkt aus Bächen der Seraphim;

Weilt, und trinket, und weilt, schwanket im Labyrinth;
Eine reinere Luft athmet von Gottes Stuhl
Ihr entgegen, und weht sie,
Gleich dem Säuseln Jehova's, an.

Selten winket ihr Stab, selten enthüllet sie
Sich den Söhnen des Staubs. Ach! sie verkennen dich;
Ach! sie hüllen der Wollust
Deinen heiligen Schleier um.

Mir erscheinest du, mir, höheres Glanzes voll,
Wie dein Sokrates dich, wie dich dein Plato sah;
Wie du Jenem im Thale
Seiner Quelle begegnetest. *)

Erd' und Himmel entflieht sterbenden Heiligen;
Lebensblüthengeruch strömet um sie herum;
Engelfittige rauschen,
Und die goldene Krone winkt.

Erd' und Himmel entfloh, als ich dich, Daphne, sah;
Als dein purpurner Mund schüchtern mir lächelte,
Als dein athmender Busen
Meinen Blicken entgegen stieg.

---

*) Dem Petrarka.

Unbekanntes Gefühl bebte zum Erstenmal
Durch mein jugendlich Herz; froh wie Anakreon,
Goß ich Flammen der Seele
In mein zitterndes Saitenspiel.

Eine Nachtigall flog, als ich mein erstes Lied,
Süße Liebe, dir sang, flötend um mich herum;
Und es taumelten Blüthen
Auf mein lispelndes Spiel herab.

Seit ich Daphnen erblickt, raucht kein vergossenes
Blut durch meinen Gesang, spend' ich den Königen
Keinen schmeichelnden Lorbeer,
Sing' ich Mädchen und Mädchenkuß.

Die Beschäftigungen.

Vilia miretur vulgus, mihi flavus Apollo
Pocula Castalia plena ministret aqua.
OVID.

Jener liebet den Hof, liebet das Stadtgeräusch,
Und französischen Modewitz,
Küßt den Damen die Hand, mischet den Potpourri,
Kocht Pomaden und strickt Filet;

Zieht die Säle voll Tanz Wiesen des Frühlings vor,
Roms Castraten der Nachtigall;
Lebt vom Lächeln des Herrn, dreht, wie ein Wetterhahn,
Nach dem Winde des Hofes sich.

Dieser liebet den Prunk gleißender Wissenschaft,
Stapelt Bücher auf Bücher auf
Und begaffet den Band, und den bemalten Schnitt,
Und den gläsernen Bücherschrank.

Jener schachert umher, wie ein Beschnittener,
Stopfet Beutel auf Beutel voll;
Schließt sein Kämmerlein zu, schüttelt die Beutel aus,
Und beäugelt den Seelenschatz.

Mich entzücket der Wald, mich der entblühte Baum,
Mich der tanzende Wiesenquell,
Mich der Morgengesang, oder das Abendlied
Meiner Freundin, der Nachtigall.

Dämmert endlich mein Traum heiter zum Leben auf,
Gibt der Himmel das Mädchen mir,
Dessen lächelndes Bild mir um die Seele schwebt;
Dann, dann bin ich ein Erdengott!

Wie ein mächtiger Gott, flieg' ich den Himmel durch,
Reiße Sterne, wie Blumen, ab,
Und bekränze mein Haupt, trinke die Quelle leer,
Die durch Rosen der Engel fleußt!

An die Phantasie.

Komm' mit lächelndem Blick, Zauberin Phantasie,
Aetherblumen um deine Stirn,
Und erhelle der Nacht Schatten, die schlummerlos
Um mein einsames Lager hängt.

Dein unsterblicher Fuß weilet, o Königin,
An den Quellen des Morgenroths;
Du entschöpftest den Quell liebliches Rosenlicht,
Und bestrahlest die Erdenwelt.

Eine Grazie hüpft, leicht wie ein Rosenblatt,
Liebelächelnd an deiner Hand,
Schlingt sich mir um den Arm, wandelt im Abendglanz
Durch die thauigen Blumen hin;

Durch den säuselnden Hain, durch das Gebüsch von Gold,
Durch das schlummernde Mondenlicht;
Und aus Rosengewölk schimmert der Abendstern
Meiner Wallerin in's Gesicht.

Horch! die Nachtigall singt! Setze dich hier am Bach!
Schüchtern sinkt sie auf meinen Schooß,
Und ich küss' ihr den Schlei'r von der gehobnen Brust,
Schweb' in Träumen Elysiums.

Die Ersehnte.

Brächte dich meinem Arm der nächste Frühling,
Tönten Vögel aus Blüthen mir das Brautlied;
Dann, dann hätt' ich, Seliger, schon auf Erden
Wonne des Himmels!

Wonne! Sie wird mir Paradiese zaubern,
Wird lustwandeln mit mir im Garten Gottes,
Wird, auf meinem Schooße gewiegt, den Frühlings-
Abend beflügeln!

Unter Gesang an ihrer Brust entschlummert,
Werd' ich träumen, wie neugeschaffne Engel,
Werde, wachgeschimmert vom Mai, in Engel-
Seligkeit schwärmen!

Komm'! dich beschwört die Sehnsuchtsthrän' im Antlitz,
Dich dies wallende Herz voll süßer Ahnung!
Trübe floß mein Leben! o Himmelsbotin,
Komm', es zu heitern!

Auftrag.

Ihr Freunde, hänget, wann ich gestorben bin,
Die kleine Harfe hinter dem Altar auf,
Wo an der Wand die Todtenkränze
Manches verstorbenen Mädchens schimmern.

Der Küster zeigt dann freundlich dem Reisenden
Die kleine Harfe, rauscht mit dem rothen Band,
Das, an der Harfe festgeschlungen,
Unter den goldenen Saiten flattert.

Oft, sagt er staunend, tönen im Abendroth
Von selbst die Saiten, leise wie Bienenton;
Die Kinder, hergelockt vom Kirchhof,
Hörten's, und sahn, wie die Kränze bebten.

Die Knabenzeit.

Wie glücklich, wem das Knabenkleid
Noch um die Schultern fliegt!
Nie lästert er die böse Zeit,
Stets munter und vergnügt.

Das hölzerne Husarenschwert
Belustiget ihn jetzt,
Der Kreisel, und das Steckenpferd,
Auf dem er herrisch sitzt.

Und schwinget er durch blaue Luft
Den buntgestreiften Ball;
So achtet er nicht Blüthenduft,
Nicht Lerch' und Nachtigall.

Nichts trübt ihm, nichts in weiter Welt,
Sein heitres Angesicht,
Als wenn sein Ball in's Wasser fällt,
Als wenn sein Schwert zerbricht.

O Knabe, spiel' und laufe nur
Den lieben langen Tag,
Durch Garten und durch grüne Flur
Den Schmetterlingen nach.

Bald schwitzest du, nicht immer froh,
Im engen Kämmerlein,
Und lernst vom dicken Cicero
Verschimmeltes Latein!

Maienlied.

Tanzt dem schönen Mai entgegen,
Der, in seiner Herrlichkeit
Wiederkehrend, Reiz und Segen
Ueber Thal und Hügel streut!
Seine Macht verjüngt und gattet
Alles, was der grüne Wald,
Was der zarte Halm beschattet,
Und die laue Wog' umwallt.

Tanz', o Jüngling, tanz', o Schöne,
Die des Maies Hauch verschönt!
Menget Lieder in's Getöne,
Das die Morgenglocke tönt!
Singt in's Säuse'n junger Blätter,
Und der holden Nachtigall
Liebejauchzendes Geschmetter;
Und erweckt den Wiederhall.

Flieht der Stadt umwölkte Zinnen
Hier, wo Mai und Lieb' euch ruft,
Athmet, schöne Städterinnen,
Athmet frische Maienluft,

Irrt mit euerm Sonnenhütchen
Auf die Frühlingsflur hinaus,
Singt ein fröhlich Maienliedchen,
Pflücket einen Busenstrauß!

Schmückt mit Kirschenblüthenzweigen
Euch den grünen Sonnenhut,
Schürzt das Röckchen, tanzet Reigen,
Wie die Schäferjugend thut!
Bienen sumsen um die Blüthe,
Und der Westwind schwärmt sich matt,
Schwärmt, und haucht auf eure Hüte
Manches weiße Blüthenblatt.

Der Weiberfeind.

Kein Mädchen kann mein Herz bestricken!
    Kein Augenpaar,
Aus welchem tausend Engel blicken,
    Kein blondes Haar!
Kein Mund, um den das Lächeln schwebet,
    Und keine Brust,
Von dünnem Silberflor umwebet,
    Füllt mich mit Lust!

Ein Wuchs, den Venus selber neidet,
Und eine Hand,
Die Persien in Perlen kleidet,
Ist Kindertand!
Ich sollte mich darein vergaffen?
Ei, großen Dank!
Ich werde nicht, wie junge Laffen,
Vor Liebe krank!

Mir ward ein Herz von Eis beschieden,
Ein Felsensinn!
D'rum wandl' ich auch in süßem Frieden
Durch's Leben hin;
Geh' immer, in der Brust den Himmel,
Geraden Pfad;
Durchtaumle niemals das Gewimmel
Der goldnen Stadt!

Und trink' in meiner Weinblattlaube
Den Göttersaft
Der röthelnden Burgundertraube,
Voll Geist und Kraft!
Sollt' ich dafür in Gallaröcken,
Vor Liebe krank,
Der Fräulein gnäd'ge Hände lecken?
Ei, großen Dank!

Sollt' ich den Rosenkelch verlassen?
Die Nachtigall?
Auf meines Mädchens Winke passen,
Bei Spiel und Ball?

Ich würde, kämen ganze Gruppen
Von Mädchen, traun!
Nicht aus der Laube gehn, die Puppen
Nur anzuschau'n!

Mailied.

Schön im Feuerschmucke lächelt,
Hold und bräutlich, die Natur;
Blumen wehn, vom West gefächelt,
Gelb und roth, auf grüner Flur;
Um die kleinen Nester hüpfend,
Singt der Vögel Chor im Hain;
Und, der kalten Tief' entschlüpfend,
Spielt der Fisch im Sonnenschein.

Blau und golden schwebt der Aether
Im bebüschten Gartenteich;
Bäume, weißer hier, dort röther,
Spiegeln ihren Blüthenzweig.
Durch die Blüthen, durch das grüne
Blumenthal, vom Sonnenschein
Ueberstrahlet, summt die Biene,
Sammelt süßen Nektar ein.

Heller blühn der Liebe Rosen
Um den Mund der Schäferin;
Schäferin und Schäfer kosen
Manche goldne Stunde hin.
Sitzend unter grünen Bäumen,
Hören sie den Wasserfall
Ueber glatte Kiesel schäumen,
Und Gesang der Nachtigall.

Traute Scherz' und Küsse flistern
Durch das Thal, und auf den Höhn,
Wo die Liebenden in düstern
Buchenlabyrinthen gehn,
Küsse flistern aus den Lauben
Um die Abenddämmerung;
Küsse geben, Küsse rauben,
Ist der Welt Beschäftigung.

An die Nachtigall.

Geuß nicht so laut der liebentflammten Lieder
Tonreichen Schall
Vom Blüthenast des Apfelbaums hernieder,
O Nachtigall!
Du tönest mir mit deiner süßen Kehle
Die Liebe wach;
Denn schon durchbebt die Tiefen meiner Seele
Dein schmelzend Ach.

Dann flieht der Schlaf von neuem dieses Lager,
Ich starre dann,
Mit nassem Blick, und todtenbleich und hager,
Den Himmel an.
Fleuch, Nachtigall, in grüne Finsternisse,
In's Haingesträuch,
Und spend' im Nest der treuen Gattin Küsse;
Entfleuch, entfleuch!

An ein Mädchen,

das am Frohnleichnamsfeste ein Marienbild trug.

Denk' ich meiner frohen Knabenzeiten,
Denk' ich, Mädchen, auch an dich;
Und die hellen Sehnsuchtsthränen gleiten,
Und die Seele wölket sich.

Sittsam war dein Aug', voll Mädchenmilde,
Der die Andacht Reize lieh,
Wich vom schönen Muttergottesbilde,
Wich vom Christuskinde nie.

Manche Zähre floß von deinen Wangen,
Wie der Thau von Rosen rinnt,
Blieb itzt am Marienbilde hangen,
Rann itzt auf das Christuskind.

Eine junge morgenrothbestreute
Silberblum' im Paradies
Warst du, hehr, wie die Gebenedeyte,
Die dein Arm dem Volke wies!

Bange Sehnsucht, banges süßes Klopfen
Schauerte durch meinen Geist.
Kostet' ich des Stromes einen Tropfen,
Der am Stuhle Gottes fleußt?

Trunken kniet' ich, wann der Reigen kniete,
Betend, himmelan geführt,
Küßte manche Knosp' und manche Blüthe,
Die dein wallend Kleid berührt.

Lebe, lebe deine Pilgertage,
Gutes Mädchen, flitterlos,
Und dann komm' ein Himmelsbot', und trage
Deine Seel' in Gottes Schooß!

Und der Heiland lächl' auf seinem Throne,
Wann du dich dem Throne nahst;
Und Maria bringe dir die Krone,
Die du oft in Träumen sahst!

Gebe dir ein Lichtgewand! Vom Throne,
Wo der Welten Richter thront,
Weh's herüber: Frommes Mädchen, wohne,
Wo die fromme Laura wohnt.

Winterlied.

Keine Blumen blühn,
Nur das Wintergrün
Blickt durch Silberhüllen;
Nur das Fenster füllen
Blümchen, roth und weiß,
Aufgeblüht aus Eis.

Ach! kein Vogelsang
Tönt mit frohem Klang;
Nur die Winterweise
Jener kleinen Meise,
Die am Fenster schwirrt,
Und um Futter girrt.

Minne flieht den Hain,
Wo die Vögelein
Sonst im grünen Schatten
Ihre Nester hatten;
Minne flieht den Hain,
Kehrt in's Zimmer ein.

Kalter Januar,
Hier werd' ich fürwahr
Unter Minnespielen
Deinen Frost nicht fühlen!
Walte immerdar,
Kalter Januar!

Blumenlied.

Es ist ein halbes Himmelreich,
Wenn, Paradiesesblumen gleich,
Aus Klee die Blumen dringen;
Und wenn die Vögel silberhell
Im Garten hier, und dort am Quell,
Auf Blüthenbäumen singen.

Doch holder blüht ein edles Weib,
Von Seele gut, und schön von Leib,
In frischer Jugendblüthe.
Wir lassen alle Blumen stehn,
Das liebe Weibchen anzusehn,
Und freun uns ihrer Güte.

Huldigung.

Euch, ihr Schönen,
Will ich fröhnen
Bis an meinen Tod,
Mit Gesangesweisen
Bis an meinen Tod
Eure Tugend preisen.

Ihr, o Guten,
Wohlgemuthen,
Macht das Leben süß,
Macht den Mann zum Engel,
Und zum Paradies
Eine Welt voll Mängel.

Wer die Süße
Treuer Küsse
Nicht gekostet hat,
Irret, wie verloren,
Auf dem Lebenspfad,
Ist noch ungeboren.

Wer die Süße
Treuer Küsse
Schon gekostet hat,
Glänzt vom Himmelsscheine;
Wo sein Fuß sich naht,
Blühen Rosenhaine.

Elegie

auf ein Landmädchen.

Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemoosten Kirchenthurm herab.
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute;
Und der Todtengräber gräbt ein Grab.
Angethan mit einem Sterbekleide,
Eine Blumenkron' im blonden Haar,
Schlummert Röschen, so der Mutter Freude,
So der Stolz des Dorfes war.

Ihre Lieben, voll des Mißgeschickes,
Denken nicht an Pfänderspiel und Tanz,
Stehn am Sarge, winden nassen Blickes
Ihrer Freundin einen Todtenkranz.
Ach! kein Mädchen war der Thränen werther,
Als du, gutes, frommes Mädchen, bist,
Und im Himmel ist kein Geist verklärter,
Als die Seele Röschens ist.

Wie ein Engel stand im Schäferkleide
Sie vor ihrer kleinen Hüttenthür:
Wiesenblumen waren ihr Geschmeide
Und ein Veilchen ihres Busens Zier,
Ihre Fächer waren Zephyrs Flügel,
Und der Morgenhain ihr Putzgemach,
Diese Silberquellen ihre Spiegel,
Ihre Schminke dieser Bach.

Sittsamkeit umfloß, wie Mondenschimmer,
Ihre Rosenwangen, ihren Blick;
Nimmer wich der Seraph Unschuld, nimmer,
Von der holden Schäferin zurück.
Jünglingsblicke taumelten voll Feuer
Nach dem Reiz des lieben Mädchens hin;
Aber keiner, als ihr Vielgetreuer,
Rührte jemals ihren Sinn.

Keiner, als ihr Wilhelm! Frühlingsweihe
Rief die Edeln in den Buchenhain:
Unter'm Grün, durchstrahlt von Himmelsbläue,
Flogen sie den deutschen Ringelreihn.
Röschen gab ihm Bänder mancher Farbe,
Kam die Ernt', an seinen Schnitterhut,
Saß mit ihm auf einer Weizengarbe,
Lächelt' ihm zur Arbeit Muth;

Band den Weizen, welchen Wilhelm mähte,
Band und äugelt' ihrem Liebling nach,
Bis die Kühlung kam, und Abendröthe
Durch die falben Westgewölke brach,
Ueber Alles war ihm Röschen theuer,
War sein Taggedanke, war sein Traum;
Wie sich Röschen liebten und ihr Treuer,
Lieben sich die Engel kaum.

Wilhelm! Wilhelm! Sterbeglocken hallen,
Und die Grabgesänge heben an,
Schwarzbeflorte Trauerleute wallen,
Und die Todtenkrone weht voran.
Wilhelm wankt mit seinem Liederbuche,
Nassen Auges an das offne Grab,
Trocknet mit dem weißen Leichentuche
Sich die hellen Thränen ab.

Schlummre sanft, du gute, fromme Seele
Bis auf ewig dieser Schlummer flieht!
Wein' auf ihrem Hügel, Philomele,
Um die Dämmerung ein Sterbelied:
Weht, wie Harfenlispel, Abendwinde,
Durch die Blumen, die ihr Grab gebar!
Und im Wipfel dieser Kirchhoflinde
Nist' ein Turteltaubenpaar!

Erntelied.

Sicheln schallen,
Aehren fallen
Unter Sichelschall;
Auf den Mädchenhüten
Zittern blaue Blüthen;
Freud' ist überall.

Sicheln klingen;
Mädchen singen
Unter Sichelklang;
Bis, vom Mond beschimmert,
Rings die Stoppel flimmert,
Tönt der Erntesang.

Alles springet,
Alles singet,
Was nur lallen kann.
Bei dem Erntemahle
Ißt aus einer Schale
Knecht und Bauersmann.

Hanns und Michel
Schärft die Sichel,
Pfeift ein Lied dazu;
Mähet, dann beginnen
Schnell die Binderinnen,
Binden sonder Ruh.

Jeder scherzet,
Jeder herzet
Dann sein Liebelein.
Nach geleerten Kannen
Gehen sie von dannen,
Singen und juchhein!

Trinklied im Mai.

Bekränzet die Tonnen,
Und zapfet mir Wein;
Der Mai ist begonnen,
Wir müssen uns freun!
Die Winde verstummen,
Und athmen noch kaum;
Die Bienlein umsummen
Den blühenden Baum.

Die Nachtigall flötet
Im grünen Gebüsch;
Das Abendlicht röthet
Uns Gläser und Tisch.
Bekränzet die Tonnen,
Und zapfet mir Wein!
Der Mai ist begonnen,
Wir müssen uns freun!

Zum Mahle, zum Mahle,
Die Flaschen herbei!
Zween volle Pokale
Gebühren dem Mai!
Er träuft auf die Blüthen
Sein Roth und sein Weiß!
Die Vögelein brüten
Im Schatten des Mai's.

Er schenket dem Haine
Verliebten Gesang,
Und Gläsern beim Weine
Melodischen Klang;
Gibt Mädchen und Knaben
Ein Minnegefühl,
Und herrliche Gaben
Zum Kuß und zum Spiel.

Ihr Jüngling', ihr Schönen,
Gebt Dank ihm und Preis!
Laßt Gläser ertönen
Zur Ehre des Mai's!
Es grüne die Laube,
Die Küsse verschließt!
Es wachse die Traube,
Der Nektar entfließt!

Es blühe der Rasen,
Wo Liebende gehn,
Wo Tanten und Basen
Die Küsse nicht sehn!
Ihr lachenden Lüfte,
Bleibt heiter und hell!
Ihr Blüthen voll Düfte,
Verweht nicht so schnell!

Todtengräberlied.

Grabe, Spaden, grabe!
Alles, was ich habe,
Dank' ich, Spaden, dir!
Reich' und arme Leute
Werden meine Beute,
Kommen einst zu mir!

Weiland groß und edel
Nickte dieser Schedel
Keinem Gruße Dank!
Dieses Beingerippe
Ohne Wang' und Lippe
Hatte Gold und Rang.

Jener Kopf mit Haaren
War vor wen'g Jahren
Schön wie Engel sind!
Tausend junge Fäntchen
Leckten ihm das Händchen,
Gafften sich halb blind!

Grabe, Spaden, grabe!
Alles, was ich habe,
Dank' ich, Spaden, dir!
Reich' und arme Leute
Werden me'ne Beute,
Kommen einst zu mir!

Trinklied im Winter.

Das Glas gefüllt!
Der Nordwind brüllt;
Die Sonn' ist niedergesunken!
Der kalte Bär
Blinkt Frost daher!
Getrunken, Brüder, getrunken!

Die Tannen glühn
Hell im Kamin,
Und knatternd fliegen die Funken!
Der edle Rhein
Gab uns den Wein!
Getrunken, Brüder, getrunken!

Der edle Most
Verscheucht den Frost,
Und zaubert Frühling hernieder:
Der Trinker sieht
Den Hain entblüht,
Und Büsche wirbeln ihm Lieder!

Er hört Gesang
Und Harfenklang,
Und schwebt durch blühende Lauben;
Ein Mädchenchor
Rauscht schnell hervor,
Und bringt ihm goldene Trauben.

Saus' immerfort,
O Winternord,
Im schneebelasteten Haine!
Nur streu' dein Eis,
O lieber Greis,
In keine Flaschen mit Weine!

Der stolzen Frau
Färb' braun und blau
Den Kamm, der adlich ihr schwillet!
Nur mußt du fliehn
Den Hermelin,
Der junge Busen verhüllet.

An einen Freund,

der sich in ein schönes Landmädchen verliebte.

Ne sit ancillae tibi amor pudori.

HORAT.

Was schämst du dich, daß du die Hanne liebest,
Die dir dein Genius beschert?
Sie ist es werth, daß du ihr Küsse giebest:
Das schlanke Mädchen ist es werth!

Sie hat kein Gold, womit das Fräulein prahlet,
Und keine lange Ahnenschaft;
Doch ist sie schön, wie man die Engel malet!
Bescheiden, edel, tugendhaft.

Sie ist nicht stolz, wie die nach Stand'sgebühren
Geehrten Fräulein oder Frau'n,
Die auf uns Sünder, weil kein Von wir führen,
Mit hoher Nase niederschaun;

Verläumdet nicht, und spielt nicht die Kokette,
Wird durch kein leer Gewäsch entzückt;
Schläft ruhig ein, und springt aus ihrem Bette,
Sobald die Sonn' in's Fenster blickt.

Sie singt beim Rahmen und beim Spinnerocken,
Ein weltlich oder geistlich Lied,
Die Morgenhaub' um ihre blonden Locken,
Bis ihre stille Trau'r entflieht.

Die Dame selbst würd' aus dem goldnen Wagen
Nach deiner lieben Hanne sehn,
Und knirschend sich den platten Busen schlagen,
Und seufzend: Sie ist wahrlich schön!

Ja, sie ist schön! Der ganze Mai umschwebet
Ihr weißes lächelndes Gesicht;
Ihr Busen bebt, wie eine Blume bebet,
Die eben aus der Knospe bricht.

Die Sittsamkeit flieht goldne Fürstensäle,
Und liebt die niedern Hütten nur.
Ich selber, wenn ich mir ein Mädchen wähle,
Ich such' es auf der Schäferflur.

An den Mond.

Was schauest du so hell und klar
Durch diese Aepfelbäume,
Wo einst dein Freund so selig war,
Und träumte süße Träume?
Verhülle deinen Silberglanz,
Und schimmre, wie du schimmerst,
Wenn du den frühen Todtenkranz
Der jungen Braut beflimmerst!

Du blickst umsonst so hell und klar
In diese Laube nieder;
Nie findest du das frohe Paar
In ihrem Schatten wieder!
Ein schwarzes feindliches Geschick
Entriß mir meine Schöne!
Kein Seufzer zaubert sie zurück,
Und keine Sehnsuchtsthräne!

O, wandelt sie hinfort einmal
An meiner Ruhestelle,
Dann mache flugs mit trübem Strahl
Des Grabes Blumen helle!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sie setze weinend sich auf's Grab,
Wo Rosen niederhangen,
Und pflücke sich ein Blümchen ab,
Und drück' es an die Wangen!

Die Seligkeit der Liebenden.

Beglückt, beglückt, wer die Geliebte findet,
Die seinen Jugendtraum begrüßt,
Wenn Arm um Arm, wenn Geist um Geist sich windet,
Und Seel' in Seele sich ergießt.

Die Liebe macht zum Goldpallast die Hütte,
Streut auf die Wildniß Tanz und Spiel:
Enthüllet uns der Gottheit leise Tritte,
Gibt uns des Himmels Vorgefühl!

Sie macht das Herz der Schwermuth frühlingsheiter;
Sie bettet uns auf Rosenau'n;
Und hebet uns auf eine Himmelsleiter,
Wo wir den Glanz der Gottheit schaun.

Sie gibt dem Kranz des Morgens hellre Röthe,
Und lichter Grün dem Schattenwald,
Und süßern Klang der späten Abendflöte,
Die aus des Dorfes Büschen schallt.

Die Liebenden sind schon zu bessern Zonen
Auf Flügeln ihrer Lieb' erhöht,
Empfahen schon des Himmels goldne Kronen,
Eh' ihr Gewand von Staub verweht.

Sie kümmern sich um keine Erdengüter,
Sind sich die ganze weite Welt,
Und spotten dein, du stolzer Weltgebieter,
Vor dem der Erdkreis niederfällt.

Sanft hingeschmiegt auf seidne Frühlingsrasen,
Auf Blumen eines Quellenrands,
Verlachen sie die bunten Seifenblasen
Des lieben leeren Erdentands.

Ein Druck der Hand, der durch das Leben schüttert,
Und eines Blickes Trunkenheit,
Ein Feuerkuß, der von der Lippe zittert,
Gibt ihnen Engelseligkeit.

Ein Blick der Lieb', aus dem die Seele blicket,
In dem ein Engel sich verklärt,
Ein süßer Wink, den die Geliebte nicket,
Ist Tausend dieser Erden werth.

Ein Herzenskuß, den selber Engel neiden,
Küßt ihren Morgenschlummer wach;
Ein Reihentanz von ewigjungen Freuden
Umschlingt den lieben langen Tag.

Ein süßer Schlaf sinkt auf ihr keusches Bette,
Wie auf die Lauben Edens sank.
Kein Endlicher mißt ihrer Freuden Kette,
Wer nicht den Kelch der Liebe trank.

Der befreite Sclave.

Gottlob, daß keine Kette mehr
An diesem Arme klirrt,
Kein Teufel mit gezückter Wehr
Mich Rudernden umirrt!

Der ganze Himmel schwebt um mich,
Die Schöpfung ist mir neu;
Dich hab' ich, süße Freiheit, dich!
Gott! frei bin ich, bin frei!

Der Blitz des Christen fraß dein Boot,
Du wüthiger Korsar;
Sein Donner brüllte Höll' und Tod
Auf deine Räuberschaar.

Da wimpelte das Siegspanier,
Da tönte Siegsgesang,
Die Eisenkett' entklirrte mir
An meiner Ruderbank.

Nun flieg' ich meinem Rheine zu,
Nach dem ich oft geweint,
Und find' an seinen Ufern Ruh,
Ein Weib und einen Freund.

Und trink' aus meinem irdnen Krug,
Mit Weinbeerblüth' umlaubt,
Und trinke jedem Fürsten Fluch,
Der uns die Freiheit raubt;

Und Segen jedem braven Mann,
Des Herz für Freiheit schlägt,
Der gerne wider dich, Tyrann,
Die Freiheitsfahne trägt.

Lebenspflichten.

Rosen auf den Weg gestreut,
Und des Harms vergessen!
Eine kurze Spanne Zeit
Ward uns zugemessen.
Heute hüpft im Frühlingstanz
Noch der frohe Knabe:
Morgen weht der Todtenkranz
Schon auf seinem Grabe.

Wonne führt die junge Braut
Heute zum Altare; —
Eh' die Abendwolke thaut,
Ruht sie auf der Bahre.
Gebt den Harm und Grillenfang,
Gebet ihn den Winden;
Ruht bei hellem Becherklang
Unter grünen Linden.

Lasset keine Nachtigall
Unbehorcht verstummen,
Keine Bien' im Frühlingsthal
Unbelauscht entsummen.

Schmeckt, so lang' es Gott erlaubt,
Kuß und süße Trauben,
Bis der Tod, der Alles raubt,
Kommt, auch sie zu rauben.

Unserm schlummernden Gebein,
Von dem Tod umdüstert,
Duftet nicht der Rosenhain,
Der am Grabe flistert,
Tönet nicht der Wonneklang
Angestoßner Becher,
Noch der frohe Rundgesang
Weinbelaubter Zecher.

Aufmunterung zur Freude.

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
So lang' uns Lenz und Jugend blühn?
Wer wollt' in seinen Blüthentagen
Die Stirn' in düstre Falten ziehn?

Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dieß Pilgerleben gehn;
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege stehn.

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle;
Noch ist die Laube kühl und grün;
Noch scheint der liebe Mond so helle,
Wie er durch Adams Bäume schien!

Noch macht der Saft der Purpurtraube
Des Menschen krankes Herz gesund;
Noch schmecket in der Abendlaube
Der Kuß auf einen rothen Mund!

Noch tönt der Busch voll Nachtigallen
Dem Jüngling hohe Wonne zu;
Noch strömt, wenn ihre Lieder schallen,
Selbst in zerrißne Seelen Ruh!

O wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth, darauf vergnügt zu seyn!
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freun!

Elegie

bei dem Grabe meines Vaters.

Selig alle, die im Herrn entschliefen!
Selig, Vater, selig bist auch du!
Engel brachten dir den Kranz, und riefen;
Und du gingst in Gottes Ruh;

Wandelst über Millionen Sternen,
Siehst die Handvoll Staub, die Erde, nicht,
Schwebst im Wink durch tausend Sonnenfernen,
Schauest Gottes Angesicht;

Siehst das Buch der Welten aufgeschlagen;
Trinkest durstig aus dem Lebensquell;
Nächte, voll von Labyrinthen, tagen,
Und dein Blick wird himmelhell.

Doch in deiner Ueberwinderkrone
Senkst du noch den Vaterblick auf mich;
Betest für mich an Jehovah's Throne,
Und Jehovah höret dich.

Schwebe, wann der Tropfen Zeit verrinnet,
Den mir Gott aus seiner Urne gab,
Schwebe, wann der Todeskampf beginnet,
Auf mein Sterbebett herab:

Daß mir deine Palme Kühlung wehe,
Kühlung, wie von Lebensbäumen träuft;
Daß ich sonder Graun die Thäler sehe,
Wo die Auferstehung reift;

Daß mit dir ich durch die Himmel schwebe,
Wonnestrahlend und beglückt, wie du;
Und mit dir auf einem Sterne lebe,
Und in Gottes Schooße ruh'.

Grün' indessen, Strauch der Rosenblume,
Deinen Purpur auf sein Grab zu streun.
Schlummre, wie im stillen Heiligthume,
Hingesäetes Gebein.

A n h a n g.

Ausgewählte Gedichte

und Erzählungen

von

G. W. Ch. Starke.

Mit biographischem Vorwort.

Biographisches Vorwort.

Gotth. Wilh. Chr. Starke.

Geboren 9. December 1762.

Im Cyklus der klassischen Dichter unsers Vaterlandes darf unser edler Starke, durch seine vier Bände „Gemälde aus dem häuslichen Leben," gewiß längst dem größern Theile unserer Leser befreundet, nicht fehlen. Aechter poetischer Geist ist allen seinen, nicht sehr zahlreichen Gedichten eigen; in einzelnen hat er das Höchste erreicht. Des Verfassers edle Individualität prägt ihnen einen immer neuen Reiz auf. Reinheit und Zartheit der Gesinnungen, klarer Geist, innige Wärme für die Menschheit und ihre großen Angelegenheiten durchdringen seine Verse, und wecken und nähren gleiche Gefühle in der Seele des Lesenden.

Starke wurde am 9. December 1762 in Bernburg geboren. Vater, Großvater und Urgroßvater waren Predi=

ger; ersterer starb als Superintendent zu Bernburg. Starke war damals erst zehn Jahre alt. Unter der sorgfältigen Leitung seiner guten Mutter besuchte er bis in sein vierzehntes Jahr die lateinische Schule seiner Vaterstadt; später, unter der Aufsicht von mehren Verwandten, das Gymnasium zu Quedlinburg, wo Hergt, Stroth, Meinecke und Westphal seine Lehrer wurden. Seine akademischen Studien machte er in Halle, und kehrte 1783 nach seiner Vaterstadt zurück. Hier, als Collaborator an der Stadtschule angestellt, stieg er in derselben bis zum Rektor hinauf. 1798 ward er zum Oberprediger an der Stadtkirche erwählt, und in der Folge zum Hofprediger nach Ballenstädt berufen. Seit 1795 verheirathet und Vater einer sehr zahlreichen Familie, verehrt als Mensch, als Beamter, als Dichter, lebte er hier in den glücklichsten Verhältnissen. 1817 ward er zum Oberhofprediger ernannt und mit der Erziehung der einzigen Tochter seines aufgeklärten und edlen Fürsten betraut. Auf jener Stelle wirkte er, hochbetagt, bis noch vor wenigen Jahren.

Gewählte Gedichte.

Die Rettung.

Siehst du jene dichtumlaubte Hütte
Von der Hecke dunklem Grün umwebt,
Ueber welch' aus junger Ulmen Mitte
Schillernd sich die Silberpappel hebt?
Wie der Heerd' ein kleines Wollenthier
Weit entirret, steht das Hüttchen hier
Fern vom Dorf, umrankt von schlanken Reben
Und von Bäumen voller Frucht umgeben.

Windolf wohnte noch vor wenig Jahren
Einsam mit der süßen Tochter hier;
Bei den Spielen schöner Mädchenschaaren
Hieß Sophie stets des Dorfes Zier:
Ihren Reiz umfloß Bescheidenheit,
Und ihr Sinn besänftigte den Neid,
Jeder Jüngling sahe sie mit Sehnen,
Ach und mancher mit geheimen Thränen.

Wenn sie Trauben oder Gartenfrüchte,
Leicht bedeckt vom gelben Binsenhut,
Mit der Unschuld Würd' im Angesichte
Und bezaubernd durch der Augen Gluth
Sittsam in das nächste Städtchen trug,
Manchem jungen feinen Städter schlug
Dann das Herz, verfärbten sich die Wangen,
Sank der Blick von ihrem Reiz befangen!

Schwärmend denkt er lange noch der Schönen,
Fragt, versenkt in süße Träumerei'n:
Wär' ich einer von des Dorfes Söhnen,
Würde dann das gute Kind wohl mein?
Ach, wem macht ihr zarter Rosenmund,
Wem ihr blaues Auge Liebe kund?
Wer wird traulich ihr in's Auge blicken?
Wen ihr Kuß, ihr Kosen wen entzücken?

Auch ihr Vater, der den nahen Tagen
Seiner Schwäch' entgegen sah, begann
Oftmals sorgenvoll bei sich zu sagen:
Wer verpflegt mich einst als Tochtermann?
Wer es sey, nicht ohne feines Gut
Erb' er mein Vermögen und mein Blut,
Thöricht wär' ich, wollt' ich leeren Händen
Meine Tochter und mein Gärtchen spenden.

So versteigert man der Jungfrau Reize,
Stiehlt dem Männerwerthe seinen Sold,
So verkauft man Schönheit reichem Geize
Und des Weibes Tugenden um Gold,
Handelt hier ein Mädchen für ein Land,
Schmiedet dort an Häuser eine Hand;
Und der Pflüger stößt um einen Morgen
Seine Tochter in Verdruß und Sorgen.

Armes Mädchen! Alberts leeren Händen,
Diesen Händen fleißig, deutsch und rein
Will dein karger Vater dich nicht spenden,
Reich an Gütern soll dein Gatte seyn.
Ha! so thät dein zarter Rosenmund
Nie dem Auserwählten Liebe kund,
Sollte nie dem Lenz der Liebe blühen,
Nie von ihrem Kuß und Kosen glühen?

Ach! warum mußt du den Jüngling kennen?
Ach! warum so freundlich nach ihm sehn,
Nach ihm seufzen, einzig für ihn brennen,
Zärtlich horchend seiner Rede stehn?
Ach, was hat dein kühner Mund gewagt?
Treue hast du jüngst ihm zugesagt,
O wie wird die fest verschlungnen Herzen
Nun der Streich der jähen Trennung schmerzen!

Ohne bange Furcht vor nahem Wehe
Kommt ermuntert von der holden Braut
Albert einst, daß er sein Glück erflehe,
In die Hütt', als rings die Dämm'rung thaut.
Klingend scholl der Abendglocke Hall,
In der Hecke sang die Nachtigall.
Stern auf Stern begann bereits zu funkeln,
Und die Gegend sanft sich zu verdunkeln.

Aber Weh' dem guten Liebevollen!
Manches Wörtlein, das er mühsam fand,
Manche Thränen, die dem Aug' entquollen,
Baten, flehten um die theure Hand;
Doch des Alten unmuthsvoller Blick
Scheucht der Hoffnung stolzen Traum zurück,
Daß der Jüngling fürchterlich erschüttert,
Wie vom Fieberfrost ergriffen zittert.

Er ermannt sich: Gib mit deinem Segen
Mir die Tochter, fährt er fort zu flehn,
Kindlich will ich deines Alters pflegen,
Deine Wünsch' in deinen Augen sehn,
Dich entheben aller schweren Last,
Gern für dich entbehren Freud' und Rast,
Sorgsam dich bis zu den letzten Tagen
Als ein Kleinod auf den Händen tragen.

Doch er bittet, er gelobt vergebens.
Zornig kehrt' von ihm der Greis das Haupt,
Und der Kraft, der Seele seines Lebens
Fühlt auf einmal Albert sich beraubt.
Wie verurtheilt, nimmer froh zu seyn,
Höret er des Vaters rauhes Nein,
Bebt, und wankt dann mit gehemmtem Schritte
Händeringend aus der trauten Hütte.

An Sophiens thränennasser Wange
Hing zuletzt sein thränenvoller Blick,
Und auf seinem dunkeln Irregange
Dacht' er an ihr Weinen nur zurück,
Denn verhaßt war ihm sein stilles Haus,
Durch des nahgelegnen Forstes Graus
Streift er zwischen Heckendorn und Ranken
Einsam in verworrenen Gedanken.

Um ihn rauscht das Laub wie leiser Regen,
Um ihn tönt das Lied der Nachtigall,
Und, als schritt ein Mann ihm stark entgegen,
Seines Fußtritts hohler Widerhall:
Taub für Alles irrt' er manchen Steg
Auf und nieder, bis ein breiter Weg,
Welcher sich zum Dorfe nieder neiget,
Ihm von fern' Sophiens Hütte zeiget.

Sieh' das Lämpchen! durch das Fenster bleichte
Bäum' und Reben sein gebrochner Schein,
Alle Ruhe, jede Wonne däuchte
Da dem Jüngling eingebannt zu seyn.
Wie der erste Mensch das Paradies
Weinend anblickt', als er es verließ,
Also schaut der Jüngling nach der Hütte,
Und verliert sich in des Waldes Mitte.

Neben eines Wartthurms wüsten Trümmern
Sank er in verwildertes Gesträuch,
Sah vertieft des Sternenheeres Schimmern
Wiederleuchten in des Thales Teich,
Und der Ruf der Unken hallte weit
Wie der Klang von dumpfem Nachtgeläut',
Motten flatterten im schwarzen Laube
Und der Marder schlich umher zum Raube.

Gleich den Schatten, die den Wald umdüstern,
Schwärzte Harm und Unmuth seinen Sinn,
In des Dickichts schwermuthsvolles Flistern
Horcht er lang' in trübem Staunen hin,
Endlich wankt er wieder manchen Steg
Auf und ab, bis ihm ein breiter Weg,
Welcher sich zum Dorfe nieder neigte,
Abermals Sophiens Hüttchen zeigte.

Dunkel lag es, und des Hundes Bellen
Gellte durch die Stille weit und hell;
Lieblich mahnt der Glockenklang der Schellen
Einer Heerd' und schallendes Gebell
An Gefühle sichrer Häuslichkeit;
Aber schrecklich! wenn das Loos gebeut,
Von den Lieben und von allen Freuden
Trauter Heimath ewig abzuschneiden.

Ewig däucht sich Albert abgeschieden
Von des Dorfes alter Freundlichkeit,
Nirgends findet dieses Herz nun Frieden,
Hoffnungslose Liebe, dir geweiht.
Nimmer, seufzt er, nimmer öffnet mir
Sich der nie vergess'nen Hütte Thür,
Nimmer wird der Hund von meinem Streicheln
Leicht bezähmt vertraulich mich umschmeicheln.

Ach, wenn ich beglückt das Hüttchen grüßte,
Und er spränge wedelnd auf mich zu,
Hüpft' umher, wenn ich die Holde küßte, —
Schrecklich eitler Traum, wie peinigst du!
Wie der erste Mensch das Paradies,
Tief in schwarzen Gram versenkt, verließ,
Also wollt' er sich von Neuem wenden,
Und verbarg das Antlitz mit den Händen.

„Nur noch einen Anblick! — bin ich trunken?
Rief er, oder faßt mich wilder Wahn?
Oder glänzt es? — siehe! noch ein Funken!
Dampf und Funken steigen himmelan.
Ach, Geliebte! Feuer! — siehe, schnell
Werden jetzt des Daches Löcher hell.“ —
Mit der Liebe flügelraschem Schritte
Stürzt er frostig bebend nach der Hütte.

Seine Theure, matt von schwerem Kummer,
Daß sie fruchtlos ihren Vater bat,
Lag von einem träumereichen Schlummer
Ueberwältigt, als sich Albert naht.
Sieh', mit ungestümem Knattern brach
Schon die helle Flamme durch das Dach,
Durch die Fenster und durch alle Ritzen
Sieht er Funken sprüh'n und Flammen blitzen.

Er durchstürmt die Thür', mit schwarzem Dampfe
Braust entgegen ihm der Flamme Wuth,
Aber wie der grimme Löw' im Kampfe
Dringt er unaufhaltsam durch die Gluth,
Sammelt seine Jünglingskraft und rang,
Bis er glücklich in die Stube drang,
Wo durch Zuruf und des Feuers Krachen
Kind und Vater halb erstickt erwachen.

Wilder wallen nun des Feuers Fluthen,
Rings ward alles hell, wie lichter Tag.
Eilet, rief er, folgt mir durch die Gluthen,
Faßt mich, ringet, dränget euch mir nach!
Aus des Dampfes und des Feuers Graus
Reißt er beide stürmend durch das Haus,
Durch die Thür', die Funken sprützend brannte,
Und beinahe schon den Ausweg bannte.

Prasselnd sank alsbald das Dach zusammen,
Welchem Alberts Arm sie kühn entrang;
Durch die Schaaren, die dem Schein der Flammen
Folgten und dem Feuerglockenklang,
Führt er sie mit rascher Zärtlichkeit;
„Kommt, mein Hüttchen ist für euch bereit,
Zaget nicht, ihr seyd bei mir geborgen,
Meine Hände werden uns versorgen."

O wie freundlich pflegt er seiner Gäste,
Stillt durch milde Tröstung ihren Harm,
Beut von allem, was er hat, das Beste,
Und zum Bau der Hütte seinen Arm. —
Als darauf das Hüttchen wieder stand,
Nahm der Vater einst der Tochter Hand,
Sie mit diesen Worten und mit Segen
In des treuen Jünglings Hand zu legen:

„Rissest du nicht aus der Gluth mein Leben,
Die durch meinen Unbedacht entstand?
Guter Albert, o was kann ich geben,
Als was du verlangst, der Tochter Hand?"
Heil dem Mann! Sophiens Rosenmund
That ihm laut des Herzens Treue kund,
Ihn entzückt der Liebreiz ihrer Jugend,
Und für ihn bewahrt sie jede Tugend.

Siehe jetzt die dicht umlaubte Hütte
Hinter jener Hecke grünem Flor
Sich eröffnen; aus des Hauses Mitte
Tritt der junge schlanke Mann hervor,
Um ihn hüpft ein kleines Mädchenpaar,
Und ein Knäblein spielt an seinem Haar,
Sieh' den guten Vater mit Vergnügen
Seinen Knaben in den Armen wiegen.

Scherzend folgt die Gattin seinen Tritten,
Will ihr Kind in süßem Muttersinn
Tändelnd halb entrauben, halb erbitten,
Und er küßt die schöne Räuberin.
Fest umschlingt sein liebefrohes Herz
Stiller Fried' und leicht beschwingter Scherz,
Wie sein Hüttchen traubenvolle Reben
Und von Frucht gebeugte Bäum' umgeben.

Der verfallene Garten.

Ein elegisches Gemälde.

Laß die Mauer nicht hinweg dich schrecken,
Deren Alter dir entgegen graust,
Deren Ritzen Moos und Halme decken,
Wo der Iltis wohl geborgen haust;
Auf dem Schauplatz alter Fröhlichkeit
Dämmern Schatten der Vergangenheit,
Mag uns zwischen diesen finstern Mauern
Stiller Wehmuth kühler Hauch durchschauern.

Ach, wie flieht die Freude, kaum erschienen,
Unstät wie der Irrwisch in der Nacht!
Also schwinden zaubervoller Bühnen
Feerei, Gesang und Heldenpracht:
Abgebrochen wird die Bühne dann,
Ihre Bretter mißt ein ernster Mann,
Um aus eines stolzen Tempels Trümmern
Einem Bettler einen Sarg zu zimmern.

Ach, wie wehen dunkle Fliederbäume
Ueber Nesseln, über Bilsenkraut,
Wo vorlängst im Zauber goldner Träume
Aeglos an der Hand der schönen Braut
Himmlisch selig, wo so manches Jahr
Aeglos glücklich mit der Gattin war,
Und des reichen Schmuckes hoch sich freute,
Den der Horen Ringelreihn erneute.

Pfeilschnell sind ihm Stunden hier entflogen,
Wenn ihn sanft sein süßes Weib umschlang,
Wenn in seiner Kinder Tanz gezogen
Trunken seine Vaterfreude sprang.
Vor den andern war ein holder Sohn
Seiner Liebe Hoffnung, Stolz und Lohn,
Wie die Ros' aus ihrer Knospe Spalten,
Sah des Kindes Kraft er sich entfalten.

Müde von des langen Tags Geschäfte,
Schöpft' er hier im Hauche junger Lust,
Unter Bäumen frische Jünglingskräfte,
Angeschmiegt an seiner Gattin Brust;
Wie sie tändelnd mit des Trauten Hand
Da so manchen grünen Kranz ihm wand,
Wie sie Blumen ihm zum Strauße pflückte,
Und den Pfirsich in die Hand ihm drückte!

Flog der Frühling seine raschen Tänze
Gaukelnd durch die saphirblaue Luft,
Dann umspielten seine bunten Kränze
Hier den Frohen unter Blüthenduft,
Ihn zu kühlen von der Sonne Glühn
Ließ der Sommer spät das Geißblatt blühn,
Und die Grotte schattenreich umlauben;
Und der Herbst gewährt ihm Obst und Trauben.

Hin ist Alles! — wo man pflanzt' und sä'te,
Hörst du Wind' im Eibischkraute wehn,
Nelken prangten und Aurikelnbeete,
Wo jetzt tausend Dotterblumen stehn,
Manche strotzt mit gelbem Haupt empor,
Manche schläft umwölbt von seidnem Flor,
Wo wir einzeln morsche Pfähle stecken,
Blühten üppig junge Rosenhecken.

Jene Wand, an welcher Brombeer'n steigen,
Und der Disteln starre Wildniß schreckt,
Grünte sonst von frischen Fruchtbaumzweigen,
Wo vom Blätterschirme karg gedeckt
Süßes Gold der Aprikosen quoll
Und des Pfirsichs Rosensammet schwoll,
Aus dem dicht verschlungnen Rebenlaube
Blähte sich die schwere Purpurtraube.

Welcher Jubel! war zu lieben Gaben
Für die Kinder nun die Frucht gereift,
Ha! wie jauchzten Mädchen dann und Knaben:
Ei, wie herrlich gelb und roth gestreift!
Jener riß den Hut vom Lockenhaar,
Diese streckt' ihr zartes Händchen dar,
All' empfingen, ach! wie sie dann sprangen,
Und des Vaters milde Spende schwangen.

Jener Pfuhl von Schilf und Erlgebüsche
Leis' umflüstert war einst silberhell,
Und der Kinder Lust gefleckte Fische
Schlüpften gaukelnd durch den reinen Quell,
Stille winkend mit gehobner Hand
Schlichen oft die Kleinen an den Rand,
Sie mit reichlich ausgestreuten Brocken
Näher an das Ufer hin zu locken.

Diese Stein', umwankt von Grasessprossen,
Waren einst ein Haus; in seinem Raum
Träumte früh, von rother Gluth umgossen,
Aeglos manchen heitern Sommertraum,
Oftmals hört er hier im Mondenschein
Friedevoll die Abendmelodei'n
Liebetrunkner Vögel im Gesträuche,
Und der Frösche Schwarm im fernen Teiche.

Dort, vom Schatten einer Laub' umfangen,
Mit dem Säugling an der schönen Brust,
Lehnte traut sein Weib an seine Wangen
Ihre Stirn mit holder Mutterlust.
Jährlich baut ein Hänfling hier sein Nest,
Ach! das gab den Kindern manches Fest! —
Sieh', nun rankt allda die wilde Rose,
Und der Boden ist bewebt mit Moose.

So bewächst, — mit Thränen, Erdensöhne,
Erdentöchter, blick' ich auf eu'r Loos! —
Endlich alles Süße, alles Schöne,
Alle Sorg' und alle Freude — Moos.
In der Guten weich bemoostes Grab
Sinkt gemach ihr Name schon hinab;
Doch getrost! ihr Thun in edlen Stunden
Ist mit ihnen nicht dahin geschwunden.

Was die Töchter hier gesehen hatten,
Ueben sie nun fern am eignen Heerd,
Bilden Kinder und beglücken Gatten,
Und der Sohn ist seines Vaters werth:
Hochverdient an eines Fürsten Hand
Schafft er Segen für ein weites Land,
Was in's Herz hier frühe Lehren gossen,
Wird noch jetzt von Tausenden genossen.

Weine nicht, daß alles Erdenschöne,
Der gesunknen Blüthe gleich, zerfällt;
Frucht für Blüthe beut des Lebens Scene,
Das Verwelken schmückt die weite Welt,
Und ein öder, wildverwachs'ner Raum,
Wo der Kindheit lichten Morgentraum
Schöne Seelen träumten, rührt so milde,
Als ein bunt umblümtes Saatgefilde

Sophiens Polterabend.

Dünner erschienen von Tage zu Tage des ehrlichen Walters
Silberne Locken, und stumpfer die Kräfte des fleißigen Mannes,
Siehe, der Kirchweg war schon lang den ermatteten Füßen:
Wandelte jetzt der Betagte mit seinem ererbten Gesangbuch
Unter dem Arme, und manchem erbauenden Sprüchlein im Herzen,
Freundliche Grüße vertheilend, zur kleinen, umgrüneten Hütte,
Dann sprach wohl ein Bewohner des Dorfes zum trauten Bekannten:
„Walter vernimmt vielleicht nicht wieder die Lerche des Frühjahrs,
Siehe, sein Kopf wird weiß wie Schwäne, sein Wesen so sinnig,
Lange beschauet er oft die begrasenden Gräber, und neulich
Hat er von Herzen geweint, als rührend der Prediger sagte:
Freunde, wie Blumen der Wiese verblühen die Menschen hienieden."
Seiner Gefährtin Haare bereiften vom Froste des Alters
Auch allmählich, und manches vergessend und lässiger webte
Ihr sonst waltender Geist im kleinen Getriebe der Wirthschaft.
Darum sollte die Tochter Sophie mit ihrem Verlobten

Künftig das Hüttchen bewohnen und freundlich die Schwachen verpflegen.
Unter den Mädchen des Dorfs hieß immer Sophie die Schöne,
Unter den Jünglingen glich nicht einer dem fleißigen Willmann,
Rüstige Stärke des Arms und Milde des redlichen Sinnes
Schmückte den Dürftigen schön und besiegte die Herzen der Eltern
Mit dem Herzen der Holden, daß Walter als seinen Erzeugten,
Und die Mutter ihn liebt', als hätte sie selbst ihn geboren.
Auf die Getreuen gelehnt gedachten die Alten den Abend
Ihrer entronnenen Zeit im Schatten der Ruhe zu feiern.
Sorglos wollte der Greis nun die Bibel und Predigten lesen,
Und die Genossin das Garn zum Leichengewande sich spinnen,
Und des Garnes noch viel für lebende Kinder und Enkel.
Zweimal waren bereits die Namen des löblichen Brautpaars
Von der Kanzel erschollen, mit Wünschen und Segen, und morgen
Dachte das sehnende Paar im Garten der Ehe zu wandeln,
Welcher dem Weisen und Guten der Blumen so viele hervortreibt.
Seinem entzückenden Hauch und süßem Gesäusel so nahe,
Schalten die Liebenden oft das Schneckengezauder der Stunden,
Welche mit Schwalbengefieder zu flüchtig der Mutter entschlüpften.
Ach, sie hatte so Vieles zu fügen, und wehrte Sophien
Lachend mit freundlichen Worten: Ich will schon walten, die Bräute
Machen nur alles verkehrt, einst magst du der Tochter das sagen.

Aemsiglich spülte sie Gläser und Krüg', und scheuerte stattlich
Schüsseln und Teller und Näpf' und fegte das Haus und die Stube,
Streute des Sandes die Fülle, gedacht' auch ihres Versprechens,
Einen bebänderten Strauß für jeden der Gäste zu binden.
Immer entdeckte sie Mängel, und wie sich am Rocken der Hausfrau
Faden aus Faden entspinnen, entspannen sich Sorgen aus Sorgen.
Sonst war alles beschickt, es vermißten die Hühner des Hofes
Manches verschwisterte Thier, schon war ein Kälbchen geschlachtet,
Brausendes Bier auf Flaschen gefüllt, sanftmüthiger Landwein
Reichlich erkaufet, und Kuchen mit vielen Rosinen gebacken.
Würzig umdampften das Hüttchen die festlichen Düfte des Kuchens.
Mancher Bewohner des Dorfs sprach Vieles vom morgenden Tage,
Väter und Söhne sprachen, und vor den Hütten die Weiber
An den geschwätzigen Rädern mit eifrig schwätzenden Zungen.
Schelmische Knaben und Mägde, von schelmischen Alten ermuntert,
Suchten verwundete Flaschen und Töpfe zum Poltern am Abend.
Jungfrau'n gingen vertraulich in blumichten Gärten und schwätzten:
„Höret, wir wollen die Braut schon necken, Kreise der Weiber?
Saht ihr den bräutlichen Schmuck? wer sahe das herrliche Kränzchen?

Traun, ein stattlicher Kranz, gar niedlich und künstlich gewunden,
Freilich ist er auch theuer, allein, wer sparte so kärglich,
Wenn er den Brautkranz kauft? man kaufet ihn einmal im Leben."
Also sprachen die Mädchen und scherzten, und pflückten im Scherzen
Bunte Levkoyen und Veilchen und Rosen in zierliche Körbchen,
Morgen in dämmernder Frühe den Weg zur Kirche zu schmücken.
Aber Sophie genoß die Stunden in süßer Umarmung
Ihres Geliebten, und zeigt ihm die Gabe des alternden Amtmanns,
Ihres Pathen, das Mieder von Taft und den faltichten Brautrock,
Auch vor allen den Kranz, die geehrteste Zierde der Bräute,
Welchen der Frohe gerührt mit trunkner Gebärde beschaute.
Willig belobte sie dann des Bräutigams Kleid und die Weste
Von gar buntem Kalmanke, die Dauer versprechenden Schuhe,
Und umwand ihm den Hut mit einem gepriesenen Bändchen.
Dann stand rosig das Bild der stillen, beglückenden Zukunft
Ihnen vor Augen, und was regt rascher und länger die Zunge,
Als das begeisternde Spiel mit Träumen der freudigen Hoffnung?
Beide bestimmten die Zahl der Thiere des Hofes, bedachten,
Wie sie den Acker und Garten bebauen, mit Freuden und Gütern,
Welche das Leben gewährt, haushälterisch kargen und wuchern
Wollten, und was sie gebrauchten und hätten, und was sie nicht möchten.

Plötzlich ertönet ein Schlag, durchschütternd, an's hallende Pförtchen.
Höret, da poltern sie schon, spricht lachend die Mutter, des Greises
Händen entstürzet der Stab, und die Tochter im Arme des Lieblings
Hüpfet behende zur Thür, zu sehen, und siehet, und bebet. —

Winde nun Klagen, o Lied, um lachende Scenen der Freude,
Wie sich ein Kranz von Cypressen um blühende Wiesen dahinzieht.
Schreckende Männer, bewehrt mit rüstigen Stangen, eröffnen
Drohend und tobend das Haus, entfalten beschrieb'ne Papiere,
Und verbieten Verzug, umher stehn zagende Leute,
Und der Richter des Dorfs schluchzt weinend mit stockender Zunge:
Füget euch, Freunde, der Krieg will Menschen, — da schwankte Sophie,
Als erbebte der Boden, den Vater bestürmte das Schrecken,
Daß die verblichenen Haare sich sträubten, der Jüngling erstarrte,
Trostlos klagte die Mutter: O wehe, nun wird er erschlagen!
Red'te zu jedem der Männer, und flehte dem Sohne Befreiung.
Aber sie nahmen ihn hin, schnell eilte die Freude zu Grabe.
Vorwärts stürzte die Braut, dann wankte sie taumelnd von hinnen,
Stockte mit irrendem Blicke, besann sich, und raffte sich zitternd

Hierhin und dahin umher, jetzt däucht' ihr die Hütte zu wüste
Dann der geräumige Garten ein dumpfiger Kerker, sie flohe,
Preßte gerungene Händ' an den Busen, und konnte nicht weinen.
Endlich versank sie betäubt in stumm hinbrütenden Starrsinn.
Also verwehet der Wirbel ein Blatt durch Felder und Thäler,
Bis er in Hecken es stürmt, da hängt es an Dornen und welket.
Walter erfaßte den Stab, und der Stecken entglitte. Mich Armen
Stützt kein Stab mehr, ächzte der Alte; die weinende Mutter
Streckte die Hände gen Himmel, und rief: Barmherziger Vater,
Segnend verliehst du den Sohn uns, wehe, nun wird er erschlagen!

Sophiens Brautstand.

Friedlich glänzt das Dorf im Abendschein;
Jedes Halmendach ist hoch geröthet,
Hörst du fernher Lämmer und Schalmei'n?
Hörst du, wie die Nachtigall hier flötet?
Uns umwallet frischer Blüthen Duft,
Vor uns grünt die Saat, und laue Luft
Spielt um uns mit weichem Daunenflügel:
Hast du Zeit, so weil' auf diesem Hügel.

Siehe! dort am stillen Kirchhof zieht
Rauch, wie Wölkchen zieh'n, aus einer Hütte,
Schau', wie weiß des Hauses Garten blüht,
Neben welchem in des Hofes Mitte
Lämmer sich in muntern Sprüngen dreh'n.
Dieses Hüttchen hat einst Gram geseh'n,
Schmerz der Lieb' und banges Herzensquälen.
Wenn du willst, so kann ich's dir erzählen.

Willmann mußt' aus seiner Holden Arm
Zu des Krieges Schreckgetümmel scheiden,
Keine Rede malt Sophiens Harm,
Ihres Vaters, ihrer Mutter Leiden
Mehrmals schrieb der herzlich treue Mann,
Aber nimmer kam ein Brieflein an,
Und in vielen und verschiednen Sagen
Sprach der Ruf, er sey durch's Schwert erschlagen.

Gleich der Blume, welcher deine Hand
Die mit ihr verwachs'ne Blum' entpflückte,
War Sophie, Kraft und Blüthe schwand,
Und im Grame, den ihr Herz bestrickte,
Schlich sie, wie verloren, wie verirrt,
Sprach sie manchmal seltsam und verwirrt,
Und die hart gefesselten Gedanken
Webten in der Schwermuth engen Schranken.

Viele seufzten, wenn durch's Dorf sie ging,
Mitleid hegte selbst der rohe Knabe,
Weil sie liebevoll an Blumen hing,
Bracht' ihr mancher eines Straußes Gabe,
Freundlich sprach sie dann: wie schön, wie schön!
Damit will ich auf den Kirchhof geh'n,
Denn als ob sie da zu walten hätte,
Ging sie fleißig nach der ernsten Stätte,

Gern besuchte sie den Wald und band
Sträußer, flocht aus Eichenlaube Kronen,
Gab sie dann dem ersten, den sie fand,
Und ein Lächeln konnte sie belohnen,
Milde war sie, wie der Abendwind,
Vollen Herzens, wie das weichste Kind,
Daß sie, wenn ein Thierchen litte, zagte,
Und in Thränen schwamm, wenn Jemand klagte.

Täglich führte sie zur Weid' ein Schaf,
Das sie wohl mit bunten Kränzen schmückte,
Manchmal trug sie Kinder in den Schlaf,
Die sie fest an ihren Busen drückte,
Wiegte sie den Kirchhof auf und ab,
Oder sang, gestützet auf ein Grab,
Bis die Kleinen schliefen, Sterbelieder,
Ach, und schaute weinend auf sie nieder.

So verging ein Jahr der Dulderin,
Da beschlich einst wunderbarlich milde
In der Nacht vor Pfingsten ihren Sinn
Ein geliebtes, süßes Traumgebilde.
Sanft enthoben däucht sie sich der Welt,
Deren Weh wie Schaum vor ihr zerfällt,
Wallt bekränzt in freudigem Getümmel
Selig zu den Seligen im Himmel.

Rings umschwimmt sie frischer Rosenduft,
Um sie strahlen tausend goldne Throne,
Und umglänzt von morgenrother Luft
Naht sich Willmann ihr mit einer Krone.
Lieblich reicht er ihr die treue Hand,
Schlingt um sie das schönste Perlenband,
Und sie spielt in ihres Traumes Wahne
Mit des Jünglings lichter Siegesfahne.

Wie des Regenbogens bunte Pracht
Schnell zerfließt in dicker Wolken Schwärze,
So zerfloß das liebe Bild der Nacht,
Als der Morgen kam, in ihrem Schmerze,
Aengstlicher, als sie seit Monden war,
Ließ sie flattern ihr gelöstes Haar,
Unter einem dichten Fliederbaume
Hing sie lang' an dem willkommnen Traume.

Als die Sonn' allmählig wieder sank
Und melodisch aller Glocken Läuten
Festlich rings mit vollem Hall erklang,
Den der Wehmuth Schauer gern begleiten,
Streift sie weit umher im stillen Thal,
Bis von hinnen schon der Tag sich stahl,
Dann begrüßet sie des Waldes Buchen,
Traute Schatten ihrem Harm zu suchen.

Gleich dem Rehe, das ein Wandrer scheucht,
Eilt sie nach des Forstes dunklern Tiefen:
Leises Flüstern, das in Blättern schleicht,
Welche schon vom Abendthaue triefen,
Mancher graue, längst bemooste Stein,
Und des Waldgevögels heis'res Schrei'n.
Und der Frühlingslüfte frische Kühle
Scheint gefällig ihrem Schmerzgefühle.

Endlich führt des Mondes Silberschein
Ihren Fuß auf eine lichte Stelle,
Schwätzend schlüpft ein Bächlein hier im Hain,
Und der Mondglanz gleißt auf jeder Welle.
Lange starrt sie da mit ernstem Sinn
Auf ein Kieselchen im Bache hin,
Das mit krausem, immer regen Flimmern
Der gebrochnen Wellen Säum' umschimmern.

Plötzlich rauscht durch das Gebüsch ein Mann,
Schaut nach ihr mit zweifelhaftem Schritte,
Steht, und hebt von weitem freundlich an:
Sprich, wie komm' ich aus des Waldes Mitte?
Festtags trifft man keinen, sage mir,
Ist's nach Heydenstädt noch weit von hier?
Zwar mir däucht, ich kenne diese Stege,
Bin ich wirklich auf dem rechten Wege?

Willmann, Willmann, bist du's? oder winkt
Mir dein Geist aus dieses Lebens Harme?
Willmann, ruft sie noch einmal, und sinkt
Halb entseelt in ihres Jünglings Arme.
Was er fühlte, was sie tief empfand,
Wie dem Trunknen Erd und Himmel schwand,
Als sie lang geschieden sich umfingen,
Sich besaßen, mag kein Lied besingen.

Gleich dem Mann, der todt geglaubt erwacht,
Aengstlich pocht er an des Sarges Bretter,
Wähnt sich in des tiefen Grabes Nacht;
Aber rasch zersprengt den Sarg ein Retter,
Licht und Erde, Lieb' und altes Glück
Kommt mit dem Erwachen ihm zurück:
Gleich dem Manne fühlt Sophie Leben,
Freud' und Geisteslust sich neu gegeben.

Wie die Liebenden verschlungen geh'n,
Selig im Ergusse trunkner Seelen,
Trunkner Herzen oftmals stille stehn;
Wie sie, was sie litten, sich erzählen,
Bei des Jünglings Botschaft, daß er frei
Nun dem Dorfe heimgegangen sey,
Wort' und Küsse wechseln, immer wieder
Küssend weilen, singen keine Lieder.

Wie die grauen Eltern, Arm in Arm,
Einsam trauernd in dem Garten saßen,
Wie sie zweifelnd staunten, allen Harm,
Alles lange Wehe dann vergaßen,
Als entzückt das Paar vor ihnen stand,
Wie sie weinten, wie sie Willmanns Hand
An sich drückten, bebend ihn umfingen,
Fragten, jauchzten, mag kein Lied besingen.

Siehe! dort am stillen Kirchhof zieht
Rauch vom Heerd' aus Willmanns stiller Hütte,
Horch, der Gatte singt ein frohes Lied,
Lämmer hüpfen in des Hofes Mitte,
Muntre Kinder ziehen einen Kranz
Um sie her, und drehen sich im Tanz,
Und verschönt vom rothen Abendstrahle
Winkt Sophie sie zum trauten Mahle.

Morgengedanken eines Landmanns in seinem Garten.

Schöner Morgen! alle Kräuter blitzen,
Morgenroth erhellt der Bäume Spitzen,
Ringsum hebet Lust und Arbeit an:
Wie die Spinne hier so fleißig webet,
Dort die Schwalbe flink am Dache schwebet,
Ach, ich bin ein hochbeglückter Mann,
Daß ich alles das empfinden kann.

Diese Malve, die so stolz sich brüstet,
Und das Vöglein, das dort friedlich nistet,
Feld und Garten, Wiese, Berg und Hain, —
Alles, Schöpfer, kam aus deinen Händen,
Ich, mein Gott, kann wenig nur vollenden,
Und mich des Vollbrachten doch so freu'n,
O, wie selig mußt du, Schöpfer, seyn!

Wirkend kann der Mensch dir ähnlich werden;
Sey mir theuer, reges Thun auf Erden,
Sey willkommen, Schweiß im Angesicht!
Auf denn, weil noch alle Fluren thauen,
Will ich gleich den Steg des Baches bauen,
Daß in seinen weiten Lücken nicht
Noch ein Mensch den Fuß verdreht und bricht.

Wenn ich dann mein Korn vom Brachfeld fahre,
Wo die Binderin in diesem Jahre
Nicht wie vormals schwere Garben band,
O, so laß mit deiner Huld Geschenken
Inniglich zufrieden mich bedenken,
Wie gefüllt von deiner Segenshand
Mein Getreid' auf andern Aeckern stand.

Gib, o Gott, bis an des Lebens Ende
Jedem Landmann Tugend, rasche Hände,
Und ein Herz, sich selbst genug und gleich.
Mög' euch, meine Ernter, bei dem Mähen,
Bei dem Binden sanfte Kühl' umwehen,
Und der Birnbaum dort ist voll und reich;
Seine Früchte reiften auch für euch.

Labt mich nach der Arbeit dann mein Essen,
O, so will ich Schmidten nicht vergessen:
Schon um Pfingsten hob sein Kränkeln an.

Laß mich, Vater, meiner Kraft mich freuen,
Laß ihm meine Speisen wohl gedeihen,
Und gewähre, daß der arme Mann,
Wenn's ihm nützt, bald wieder mähen kann.

Auch mein Thier genieße deinen Segen,
Sorglich will ich meinen Hund verpflegen,
Der in langem Dienste kraftlos ward,
Ach, und könnt' ich allen Menschen sagen,
Die nicht menschlich ihre Pferde plagen;
Brüder, seyd dem edlen Roß nicht hart,
Das gequält im stummen Schmerze starrt.

Gib mir, milder Gott, ein Herz zum Dulden,
Andern zu verzeihn, was sie verschulden,
Und vor bösem Zorn bewahre mich,
Gestern konnt' ich's eifernd kaum ertragen,
Daß ein Fuhrmann mit dem leeren Wagen
Nicht sogleich vor meinem Fuder wich;
Thät er's jetzt, ich schwiege sicherlich.

Weise laß mich meine Kinder lieben,
Weise sie zu guten Werken üben,
Gib den Kindern meines Weibes Herz;
Ach, und wenn ich ernst zum Kirchhof gehe,
Und das Grab der Tochter grünen sehe,
So besänft'ge meinen Vaterschmerz,
Gott, ein rasches Aufschau'n himmelwärts.

Wenn mir's einfällt, wie so hold sie blickte,
Manche Beeren, manchen Strauß mir pflückte,
Heiter ihre Kinderlieder sang,
Fröhlich spielte, jedem freundlich lachte,
Gern ihr Spielzeug andern Kindern brachte,
Und mir Abends oft entgegen sprang —
O, dann berg' ich kaum des Kummers Drang.

Stärket mich, ihr tröstenden Gedanken:
Wie die Gärtner in der Pflanzung Schranken
Jeden Baum für bessern Boden ziehn;
Laß uns wachsen, Gott, uns fröhlich heben,
Und der Hoffnung Säuseln uns umschweben,
Daß wir einst für höh'res Seyn gedieh'n
Und verpflanzt auf besserm Boden blüh'n.

Der junge Schriftsteller.

Ein komisch-satyrisches Gemälde.

Jährlich erzeugte die Hand des rüstiglich schreibenden Willich
Nimmer ermüdet und las der Bücher und Büchelchen viele,
Wie der erscheinende Lenz den Raupengenisten am Baume
Wimmelnde Schaaren entlockt. Jedoch die Gelahrtheit belohnte
Ihren Getreuen nur karg mit Nahrung und Kleidung und Ehre.
Nimmer beneidet und still bewohnte der Jüngling ein Stübchen,
Aermlich an altem Geräth, und gesegnet mit lustigen Mäusen,
Welche, den Musen ein Gräuel, erst neulich ein Päckchen voll Oden
Ihren Erzeugten zum Nest, ach, ohne Verschonen zernagten.
Aber den Mäusen zum Trotze, den Recensenten zum Aerger,
Blieb er den Musen geweiht, und weil er von Mädchen und Liebe
Dichtet' und schrieb, so beschloß er zu lieben, und wählte zur Holden
Eine der Schönsten der Stadt; allein die Verehrte versahe
Dessen sich nicht, und begann, sobald sie's hörte, zu zürnen,
Und verschmähte den Armen, den sterblich Verliebten, er seufzte,

Härmte sich mager und sang dieß Liedlein in nagendem Kummer:
„Wunderlich ist mir zu Sinn', o Musen, was soll ich noch machen?
Denken, ach kann ich nicht mehr, und kaum vermag ich zu schreiben,
Seht, ein Dintenfaß ist schon über und über verschimmelt,
Geht es so fort, so beschlägt auch sicher das andre, so muß ich
Endlich noch harken. Mich quält Charlotte, sie waltet mir immer
In den Gedanken und schwebt vor der Seele des Geistes, der Feder.
Lottchen, ach, Lottchen, erbarme dich deines begeisterten Sängers.
Lottchen, ach Lottchen, ich nenne dich meine belebende Sonne,
Meinen bezauberten Geist vergleich' ich dem Sonnenuhrzeiger,
Welcher der Sonne getreu, nichts zeiget, so bald sie verschwindet.
Lottchen, ach Lottchen ist schön, es lieben sie Knaben und Greise.
Wankte doch neulich einmal ein siebenzigjähriger Kriegsrath
Vor ihr vorüber, und als er ihr nahte, vergaß der Betagte,
Daß er den Hut in der Hand trug: hastig, mit tiefer Verbeugung,
Nahm er, in Liebe verloren, die weiße Perücke vom Kopfe.
Lottchen, ach Lottchen ist schön, wie glühen die Lippen und Wangen,
O, wie bezaubert ihr Haar, wie glänzet das seidene Händchen,
Weißer als Schweizerpapier, und schwärzer als Dinte das Auge!

Aber es kümmert fürwahr mein Dichten und Schmachten sie
wenig.
Ha, kriegsräthlicher Greis mit dem abgetrag'nen Gesichte
Und mit dem neuen Gewande, dich grüßte sie milder und
sanfter,
Als den Gelehrten mit neuem Gesicht' und vertrag'nem Ge-
wande.
Manchem gewährt sie den Arm, mir gönnet die Spröde kein
Blickchen,
Oftmals krümmt sie zum Hohne die Lippen, und wenn ich sie
grüße,
Dankt sie so spitz und so kalt, dann erschreck' ich, als würd'
ich gekneipet.
Neulich begab sich mein Ich vor ihrer Behausung vorüber,
Glatt war unter dem Schnee der Boden, ich blickte zum
Fenster,
Ach, und verbeugte mich tief, traun tiefer als meinem Ver-
leger:
Plötzlich, o Musen, gerieth mein Ich in's Gleiten und
stürzte,
Raffte bestöbert sich auf, und schlich sich verlegen von dannen,
Denket, da lachte sie laut, von Weitem noch hört' ich sie
lachen.
Schönes Charlottchen, erfährst du meine Gelehrtenverdienste,
Sicherlich lachtest du nicht, kaum bin ich älter als zwanzig
Jahre; doch hab' ich mehr als zwanzig Geschichten geschrieben,
Welche die lesende Welt liest, deren mein Vater sich freuet.
Siehe, der Gute behalf sich sonst mit eigenen Haaren,
Aber nun bin ich berühmt, nun trägt er eine Perücke.
Neulich verlas ich einmal in einer gelehrten Gesellschaft
Eine poetische Rede; da saß der zärtliche Vater,

Längst schon kann er nicht hören, und dennoch begann er zu
weinen,
Als er so reden mich sah. Charlottchen, du würdest mich
lieben,
Wüßtest du, was ich schon schrieb, und was ich im Pulte
verwahre.
Siehe, da liegen wie Zunder im Zundergefäße der Köchin,
Feuer zu geben bestimmt, der Schriften und Schriftchen gar
viele.
Holde, besuch' mich einmal, ich wollte dir zeigen: Romane,
Fabeln und Trauerspiele, Komödien, Oden und Lieder,
Grillen, der Menschheit geweiht, und moralische Reisen und
Etwas
Ueber Alles, was ist, und über verschiedenes andre.
Wenn du mein Lustspiel läsest, du müßtest vor Lachen er-
sticken;
Lachen erwecket vor allem die Rolle der losen Lisette:
Unter dem Mantel verbirgt sie zum Scherz ein Töpfchen mit
Wasser,
Damit begießt sie den Trauten, und schimpfet und schäkert
beständig.
Wenn du mein Trauerspiel läsest, ich glaube, du stürbest vor
Grauen.
Siehe, da liebet ein Mädchen, der Vater verbietet die Liebe,
Plötzlich verscheidet die Gute vor Aerger, in wilder Ver-
zweiflung
Geht ihr Geliebter davon und naht sich in seiner Betäubung
Einer belagerten Stadt, da trifft ihn, o gräßlicher Zufall!
Eine Kanonenkugel, so schließt sich Alles entsetzlich.
Willst du mich kennen, so lies die Grillen, der Menschheit ge-
weihet,

Diese geliebte Geburt des glühendsten Herzens und Kopfes:
Mächtiglich wehet darin der Athem der Menschheit, ich frage
Erstlich die Großen mit Muth, warum sie nicht stehenden Fußes
Ihre Gebiete beglücken, und zeige, nach mancher Betrachtung,
Wie man die Bettler zu bilden vermöge, da betteln die Meisten
Ohne Geschick und Geschmack, d'rum hab' ich gerathen, die Leutchen,
Die sich dem Betteln widmen, im Vortrag üben zu lassen,
Daß sie den richtigen Ton erlernen und lieblicher betteln.
Kräftige Speise verleihn auch meine moralischen Reisen,
Biedergesinnet belehr' ich die Völker, daß sie nicht klug sind. —
Wüßtest du, was ich im Geiste noch brüte, geliebte Charlotte,
O, du verwundertest dich. Wie manchen betrüget noch immer
Der gesunde Verstand beim Forschen, da will ich beweisen,
Daß man ein gründlicher Denker nur ohne gesunden Verstand wird.
Auch gibt's mancherlei Schriften, die voll von ermüdender Lehre
Weder Gelächter noch Thränen erregen; ich habe beschlossen,
Eine Heraldik in Versen, ein Metaphysikchen zum Lachen,
Und ein logisches Werk, das Thränen erreget, zu schreiben. —
Ach, mein liebes Charlottchen, ich könnte noch Vieles dir sagen,
Müßt' ich heute nicht noch ein rührendes Drama vollenden.
Lottchen, erhörtest du mich, sieh', meine gepriesnen Werke
Läs' ich täglich und stündlich dir vor, ich besäng' dich, und wollte,
Denk' nur! in deinem Namen ein Buch für Jedermann schreiben,

Und dich unsterblich schreiben. Erhöre mich, schöne Charlotte!
Aber du liebest den Strobel, den unbelesenen Kaufmann,
Der nur rechnet und Güter erwirbt, und verschmähest mich Armen.
Hat mir doch neulich ein Freund erzählt: du belachtest mich immer,
Wär' das gewiß, dann, böse Geliebte, gerieth ich in Eifer,
Tauchte die Feder in Gall' und schrieb dir zur Strafe Satyren."
Also zerstreute der Mann durch Schreiben den nagenden Kummer,
Und ein Stündchen darauf war schon sein Drama vollendet.

Das Fest der Hausgötter.

Röthlich erhelltes Gewölk goß, seiner Gebilde sich freuend,
Der gesegnete Mai hold über die Bläue des Himmels,
Wie verloren in Träumen der Lieb' ein blühender Jüngling
Ueber dem spiegelnden Quelle der Heimath Rosen zerpflücket.
Blumen gewährte der Mai den beteppichten Wiesen und Gärten,
Aehren der steigenden Saat, kühl athmende Schatten den Wäldern,
Freudengesang dem Gevögel und üppige Sprünge den Heerden.
Aber dem frohen Bebauer der milden italischen Fluren
Gab er im Wonnegefühl beim Feste der häuslichen Götter
Mehr als Lenzesgenuß. Ach, groß ist der Häuslichkeit Segen!
Siehe, von ihren Geschenken gedeihet hienieden die Menschheit,
Wie das Getreide der Flur vom erfrischenden Regen des Frühlings,
Süßer begeistert ihr Hauch, als die stärkenden Düfte der Blumen,
Sanfter umhüllet ihr Dunkel als trauliche Schatten der Wälder,
Lieblicher wärmet ihr Feuer, als sonnige Tage des Maimonds.

Dieser Gewährungen froh, trat schimmernd vom röthenden Morgen
Tullius neben der jungen geliebten Gefährtin zum Heerde,
Dankte den Göttern und rief: „Willkommen, beglückender Festtag!
Heute bestäube der Rechen und Spaten, der Rocken und Webstuhl.

Festlich und rein glänzt Alles, die Bilder der häuslichen Götter
Standen in Dunkel gehüllt vom schwebenden Dampfe des Weihrauchs.
Und sich enthülsendes Korn sprang knatternd in glühenden Kohlen,
Friedliche Still' umwallte so lauschend die ländliche Hütte,
Daß von dem nahen Gefilde das Wirbeln der steigenden Lerchen,
Und vom Gebälke des Dachs aus irdnem Gebäude der Schwalbe
Zwitscherndes Liedergeschwirr helltönend die Gatten erfreute.
Neben dem Heerde vergnügte das Aug' ein Körbchen, aus welchem
Blumen mit mancherlei Kraut frisch duftend und prangend sich blähten,
Krokus und Rittersporn und Violen, Narcissen, Acanthus,
Iris und Lilienschnee, bei Rosen von Pästum und Myrthen.

Aemsig verknüpfte die Gattin die Blumen und Zweige zum Schmucke,
Für die Göttin des Heerd's. Wie schimmert das Kränzchen so lieblich!

Rief mit Entzücken der Mann. Ach! Beste, so windest du freundlich
Mir zum Kranze die Blumen der irdischen Freuden zusammen,
Schaue die Thränen des Danks, und laß uns die Götter verehren!
Ihnen zerflossen vordem die gesegneten Väter in Andacht,
Ihnen entbieten dereinst die Kinder Verehrung und Feste.
Weihe den Göttern den Kranz, sie beschirmen die reifende Menschheit,
Schirmen die Tugenden, welche zum Frieden die Sterblichen leiten.
Oftmals wird das Geleit im Gewimmel der Menschen gedränget,
Sieh', dann flieht's zum Heerde der häuslichen Götter, und findet,
Schutz und erhaltende Lieb' — o laß uns die Hüter verehren!
Laß uns bewahren die Schätze des Schönen und Guten der Vorwelt,
Laß uns mit Schätzen des Guten und Schönen versorgen die Nachwelt.
Gütige Götter, und dann gewährt uns Gedeihen und Segen,
Gebt im genügsamen Sinne den Zauber des goldenen Alters,
Gebet in Wenigem Viel. Laßt immer in eurer Beschirmung
Kräfte zum Wirken am Morgen und Ruhe des Abends uns schöpfen,
Spendet erquickende Kühlung in drückender Hitze des Mittags,
Schutz, wenn's stürmet, und Wärm' im Winter am glühenden Heerde,
Freundschaft, Frieden und Lieb' — ach! bis zu dem Kusse des Abschieds!

Redliche Gattin, du weinst? Laß Küsse die Thränen dir trocknen!
Schreckt dich der Abschied? — Fürchte dich nicht vor Elysiums Auen!

Als er mit Wärme so sprach, vernahmen sie beide den Fußtritt
Eines Mannes; ihm eilte der Gatt' entgegen, und kehrte
Bald mit Entzücken zurück. O sieh' nur, rief er von weitem,
Unser Verehrter und Freund, der Sänger des Wahren und Guten,
Sendet uns einen Gesang zur Feier des häuslichen Festes.
Gütige Götter des Hauses, ihr seyd auch Götter der Freundschaft!
Schützet uns unsre Geliebten, erhaltet uns würdig der Freundschaft!

Inniglich lasen die Gatten das Lied, und freuten sich herzlich,
Drückten sich küssend die Händ' und lasen es oft noch von neuem.
Aber, seufzte das Weib, wie danken wir unserm Geliebten
Für sein freundliches Lied? Laß uns ein Sträußchen ihm binden,
Hier sind Blumen genug, und wünsch' ihm, was wir uns wünschten.
Fröhlich erkiesten und banden sie nun die Blumen zum Strauße,
Küßten und sandten den Strauß mit den Worten der Liebe dem Freunde:
Heil und Gedeihen und Dank dir, Sänger des Wahren und Guten,
Für dein freundliches Lied! nimm, Edler, ein Sträußchen von Blumen,

Welche wir freudig zum Schmucke der häuslichen Götter erlasen.
Wandle noch lange mit Kraft, den Genossen des Tages die Schätze
Lehrender Alten zu spenden, o wandle hienieden noch lange,
Schätze des Wahren und Guten und Schönen zu sammlen der Nachwelt.
Und die gesegneten Götter des Hauses gewähren dir Freude,
Liebes und Gutes die Fülle! Geneuß in ihrer Beschirmung
Schöne begeisternde Morgen, und Ruhe des Abends, Erquickung,
Schutz, wenn's stürmet, und Wärm' im Winter am glühenden Heerde,
Freundschaft, Frieden und Lieb' — ach! bis zu dem Kusse des Abschieds,
Wandle ruhig, — und fürchte dich nicht vor Elysiums Auen.

Der Dichter.

Ruhig verlebte Philetes in Joniens Auen die Tage,
Vielen geborgen und arm, doch beglückt durch die Gaben der Musen,
Welche der Göttergenuß nicht selten verleihen der Armuth.
Liebend erfreut' ihn sein Weib, ihn erfreuten die blühenden Kinder:
Für sie beschnitt er den Baum, zog Frücht', und vermählte den Weinstock,
Ihnen gehörte sein Lied und der dürftige Lohn des Gesanges;
Und sie genossen mit ihm den ärmlichen Segen genügsam
Und in zufriedenem Harren auf nahe beglücktere Zeiten.
Denn ein bithynischer Fürst, vom Ruhme des Sängers getrieben,
Hatt' in das Land ihn berufen, damit er in fröhlicher Muse
Thaten und Feste der Götter und Helden, die Tugend der Bürger,
Und zur Veredlung des Mahles die Freuden des Lebens ihm sänge.
Wenige Monden nur noch, dann begrüßt er Bithynien's Auen,
Deren geahnete Reize die Seele des Sängers erfüllten.
Also sich wiegend in Träumen verließ er sein Hüttchen und wallte
Einsam und Lieder ersinnend am Ufer des kleinen Lethäos,
Wo begeisternd ein Thal in umblühetes Dunkel ihn lockte.

Ueppiges Myrthengesträuch verbarg die besonnete Landschaft
Lieblich dem Auge zu Theil, und Rosen umwanden die Zweige,
Daß sie den Myrthen entknospet erschienen, und Vögelein girrten,
Lispelnd verlor sich der West in leise gebogenen Halmen,
Und das beblümete Moos schwoll weicher als seidene Polster;
Aber vor allem entzückt' ihn der Zauber der göttlichen Musen,
Welche den Dichter verstrickten in Banden des süßen Gesanges.
Wonniglich ging er einher, versunken in schönen Gedanken,
Hörte der Himmlischen Gruß, die des Sterblichen Hütte besuchten,
Schwebte mit ihnen empor zum Olympos, und kostete Nektar,
Folgte dann schauernd hinab zu den Schatten dem schwebenden Hermes,
Freundlich umstrahlt ihn der Glanz von Elysiums goldenen Blumen.
Süß war seine Begeist'rung, und süß sein liebendes Streben,
Ihre Gebild' in den Schmuck harmonischer Rede zu kleiden.
Also verfloß ihm die Zeit, er beachtete nicht ihr Verfließen,
Denn des Gesanges Gewalt entnimmt uns den Fesseln der Stunden.

Käm' er doch wieder, so wünscht' indeß mit den Kindern die Gattin,
Denn sie hatte schon lange die Speise beschicket, und hielt sie
Sorgsam und hütend auf Kohlen, und stillte die fragenden Kleinen.
Sicherlich haben ein Mahl ihm die göttlichen Musen bereitet,
Welches ihn schöner vergnügt, so redete sie; harret ein wenig,
Sehet, er mag nicht allein, er mag mit dem liebenden Weibe,

Mag mit euch nur genießen, und mehr als der eignen Erquickung
Freut er sich eures Genusses; nicht lang', so bringt er euch Blumen.
Williglich harrten sie nun, mit ihm nur glücklich sich fühlend.
Aber ihm war es gelungen im liebenden Streben, des Geistes
Holde Gebild' in den Schmuck harmonischer Rede zu kleiden,
Und er begab sich zurück, den Verzug nicht ahnend, zur Hütte.

Als er nun näher ihr kam, da gewahrt' er von ferne sein Hündchen;
Aber es hüpfete nicht, wie sonst viel schmeichelnd und wedelnd,
Lässig und angstvoll schlich's ihm entgegen. Ihn rührte der Anblick,
Denn er liebte das Thier, schon lang' es ernährend mit Sorgfalt.
Treues Geschöpf, was quält dich? so sprach er bedauernd und strich ihm
Sanft und sanfter das Haar; da wollt' es sich dankbar erheben,
Krümmte sich, sank vor ihm nieder, und winselt' und zuckt' und erstarrte.
Inniger hatte der Hauch der erweichenden Musen des Herzens
Zarte Gefühle gemacht, und werther ihm alles, was athmet.
Mitleid netzte sein Aug', er bedachte das Eilen des Lebens,
Und die beseelende Kraft, wie schnell und wohin sie verfliege.
Manches versucht' er darauf, dem Thiere zu helfen, es regte
Nimmer sich wieder, und ernst betrat er die Schwelle des Hauses,
Fragt' und erzählte mit Hast, was draußen das Herz ihm bewegte.
Aber erschrocken enteilte die liebende Gattin dem Heerde,
Sahe den Unfall erstaunt mit den klagenden Kindern ihn klagen,

Wahrlich, uns hat ein Gift das Hündlein getödtet, begann sie,
Eben umsprang es mich noch, von dem Dufte der Speisen gereizet,
Lüstern und rasch, und schien bald so, bald anders zu bitten,
Bis ich ihm gab; fürwahr, durch grauses Versehn des Verkäufers
Ward mit erkauftem Gewürz ein Gift mir heute gegeben,
Möge der Arzt uns belehren, uns drohte das bitterste Wehe!

Eilig berief nun Philetes den Freund, den Arzt, in das Hüttchen,
Dieser erforschte das Mahl, und findend die Spuren des Giftes,
Pries er das rettende Glück, es jauchzte das Weib mit den Kindern.
Dank euch, ihr Himmlischen, Dank! uns werden noch fröhliche Tage
Von dem Olympos beschieden, so sprachen sie selig, Philetes
Trocknete, brünstig umarmt, sich die Thränen, und rief mit Entzücken:
Dank, o Musen, auch euch! ihr gewähret elysische Wonne,
Lehret und stärkt, euch preise mein Lied; mich gütig zu schützen,
Hieltet ihr zaubernd mich fest in den Banden des süßen Gesanges,
Bis die Gefahr uns verschwand, o Dank euch, göttliche Musen!

Mitfreude und Mitleid.

Agathon stand tief seufzend an seinem verhagelten Morgen,
Weiter ach! hatt' er kein Feld, Thränen entrannen ihm viel.
Nahe dabei besaß ein Reicher die herrlichste Breite,
Welche das Wetter nicht traf, golden von Waizen umwallt:
Siehe, wie voll, wie schön! gib Wonne dem guten Besitzer!
Dachte der Arme, und ging heiterer hinweg, als er kam.
D'rauf besuchte der Reiche das Waizengefild' und bekümmert
Schaut' er die Felder umher mit dem zerschmetterten Korn:
Agathon, hartes Geschick traf dich, nun klaget die Gattin,
Weinen die Kinder mit dir; tröste dich, dürftiger Mann!
Wächst mir doch Viel, du sollst von der Fülle des Nachbars genießen!
Also dacht' er, und ging reicher hinweg, als er kam.

Erzählungen.

Der Besuch.

Zwei häusliche Gemälde.

Erstes Gemälde.

Schon seit mehr als sechzig Jahren sind Halme und Blumen auf dem Grabe des Pfarrers Buchbaum gewachsen; aber noch pflegt sein gegenwärtiger Nachfolger im Amte, wenn er seinen Gästen den Kirchhof und auf demselben die Ruhestätte des Redlichen zeigt, von einem Besuche zu erzählen, welchen Buchbaum einst einem trauten Freunde, dem Prediger Haiden, gab.

Dieser Besuch war einige Jahre beschlossen gewesen, und immer durch mannichfaltige, ach! zuletzt durch sehr traurige Vorfälle zu Buchbaum's Schmerze verhindert worden. Denn er liebte den guten Haiden von ganzer Seele. Haiden war mit ihm aufgewachsen, hatte in der Schule immer neben ihm gesessen, mit ihm gelernt

und gespielt, mit ihm zugleich die Schule verlassen, auf der Universität drei Jahre lang mit ihm auf einer Stube gewohnt, und als sie sich nun trennen mußten, mit ihm den freundschaftlichen Vertrag gemacht, daß sie nicht blos einen Briefwechsel über ihre wichtigern Angelegenheiten und Schicksale unterhalten, sondern sich, wenn es nicht durch eine zu weite Entfernung unmöglich gemacht würde, recht oft besuchen wollten. Beide wurden Prediger in Dörfern, die eine Tagereise aus einander lagen. Bis sie über die Fünfzig hinaus waren, hatten sie jährlich einmal eine volle Woche vergnügt mit einander zugebracht. Als höheres Alter ihnen das Reisen etwas erschwerte, ward die bestimmte Ordnung nicht mehr so genau beobachtet, und nun waren schon drei Jahre seit Haidens letztem Besuche bei seinem Freunde vergangen.

Wahrlich, wir müssen den rechtschaffenen Jugendgenossen und sein ehrliches Weib einmal sehen, sagte Buchbaum zu seiner Gattin, die Pferde stehen müssig im Stalle, das Wetter scheint beständig zu seyn, ich bin jetzt gesunder und getroster, als die Zeit her, wir müssen noch diesen Winter hin. Wer steht uns dafür, daß wir es sonst wieder können? In das alte liebe Haus, in welchem wir so manche schöne Stunde feierten, kommen wir nun so nicht mehr. Je nun, da Haidens neue Stelle an Ertrage die vorige übertrifft, so ist es um so besser, und das Dorf, wo er jetzt wohnt, liegt uns beinahe eine Stunde näher. Seit einem Vierteljahre sind die Guten bereits da und völlig eingerichtet, wir werden also desto willkommner seyn. Wir müssen hin. Wer weiß, wie es bald mit einem von uns kommt. Haiden wird mich so kaum noch kennen, ich bin in den Paar Jahren sehr alt geworden.]

Der biedere Mann, der bei diesen Worten mit einem Seufzer und mit Thränen im Auge schwieg, hatte Recht. Er war nicht tief in den Sechzigen, aber der größte Kummer, den es gibt, Kummer um ein Kind, hatte seinen Rükken gekrümmt und sein Haar grau gemacht.

Der Besuch wurde beschlossen, und den Freunden in einem Briefe angekündigt, welcher mit der herzlichsten Liebe und Freude beantwortet ward. Ein junger Mann aus der benachbarten Stadt übernahm eine Predigt und die übrigen Amtsgeschäfte des Pfarrers, der Winter war gelind und angenehm, alles war weithin nur mit dünnem Schnee überdeckt und die Bahn vortrefflich. Ein Paar Stunden vor Tage setzten sich die beiden Alten in ihren wohlverwahrten Wagen, die sechs Meilen wurden über ihre Erwartung schnell zurückgelegt, und es schlug erst drei Uhr in Haidens Dorfe, als sie vor demselben waren. Hier sank ihnen Haiden, der den Wagen aus seinen obern Fenstern von fern bemerkt hatte, mit seinem Weibe in die Arme.

Ein Willkommen drängte das andere, eine Begrüßung und Umarmung, eine Frage, eine Erinnerung und eine Thräne jagte die andre, Wehmuth mit der ganzen Fülle von Gefühlen, die sie einschließt, herrschte bei allen, darum waren ihre Reden anfangs nur kurz, von einem Gegenstande zum andern überspringend und abgebrochen. Liebe und Sorge der treuherzigen Wirthe für die Bequemlichkeit und Erquickung ihrer Gäste, Liebe und Dank der Gäste füllten die stummen Augenblicke aus. Aber jedes Wort und jede Aeußerung, jeder Händedruck und jede Nöthigung zum Genusse des dampfenden Trankes in der mild geheizten Stube, jede Frage und jede Bemerkung bei dem nachherigen Durchwandern der beiden Gästen noch unbekannten Wohnung, bei der Besichtigung ihrer Lage, und bei der Beschreibung aller

ihrer Vortheile, war ein neues Band, welches die vier guten Menschen zu den vertraulichsten Ergießungen an einander schloß.

Diese waren längst im vollsten Strome, und schon mehrmals von der bei diesem Besuche unvermeidlichen Erwähnung großer Leiden absichtlich zurückgelenkt, als die Wirthin freundlich fragte, ob sie ihren Lieben, die sich heute zur Erholung vermuthlich etwas zeitig zur Ruhe legen würden, das Abendessen auftragen solle? Es ist später, setzte sie hinzu, als wir bei unserm traulichen Geschwätze dachten, sechs Uhr ist vorbei, und vielleicht hat sich der Hunger, der sich vorhin nicht melden wollte, bei unsern Reisenden eingestellt.

Ja, ja, sagte Haiden nach einem Blicke auf Buchbaums billigende Gespräche, bringe, was du hast, und nun setzt euch Lieben, und laßt uns fröhlich genießen.

Fröhlich! erwiederte Buchbaum, ja fröhlich! und noch ein Wörtchen: Du weißt, Haiden, daß wir diesmal nicht ohne manche ernste Reden von einander scheiden werden. Es kann nicht anders seyn, wir haben Vielerlei zusammen erfahren, wir haben uns zusammen gefreuet, und haben Herz genug, auch mit einander zu wein n. Aber laß uns im Voraus die Hand darauf geben, daß wir dem, so schnell es seyn kann, ein Ende machen, daß wir uns nicht kümmern und erschüttern, sondern trösten und ermuntern wollen, zu dulden als solche, welche die Hoffnung haben, daß sie nicht immer hier bleiben, daß es für sie anderswo Aufschluß und völlige Befriedigung gibt.

Alle trockneten oder verbargen Thränen. Weißt du wohl, Haiden, fuhr Buchbaum aufheiternd fort, wie wir uns in Jena so zusammen an den Tisch setzten? freilich dampfte uns da keine so gewürzte Suppe entgegen, auch

blinkte für uns kein Wein, wie hier; aber es waren doch gute, gute Zeiten!

Haidens Antwort, die das Erwähnte weiter ausmalte, und die Folge von lachenden Bildern, die sich leicht daran anreihte, so wie manches Wörtchen von öffentlichen Begebenheiten, worüber Haiden von jeher gern plauderte, würzte das Mahl, und das Mahl labte und stärkte. Die Wirthin hatte es sorgsam zugerichtet, wie die Liebe zuzurichten pflegt, und blos für den alten Jugendfreund war ein köstlicherer Wein angeschafft worden, als Haiden gewöhnlich trank. Gutmüthigkeit gab und empfing, Gutmüthigkeit sprach und hörte bei und nach dem Mahle.

War es ihr leiser Zug, der alle mahnte, gegen die, mit welchen sie sich so innig eins fühlten, auch gar nichts im Herzen zurückzubehalten, oder war es bei allen ein dunkler Gedanke, daß sich in der gegenwärtigen Stimmung über erlittene Leiden am gefaßtesten sprechen lassen werde, oder war es beides, was der Unterhaltung bald nach Tische Feierlichkeit und Klagen, Seufzer und Thränen gab? Wie unwillkürlich waren sie plötzlich in einem Gespräche vertieft, an welchem sie oft schon gestreift, und das sie doch immer vermieden hatten. Sie rückten ihre Stühle näher zusammen, die Reden wurden schneller von den lauschenden Ohren empfangen, oft faßte eine Hand die andre, und oft drückte sich eine Brust an die andre, da alles, was die Freunde aus traurigen Briefen wußten, wiederholt, erläutert und gegenwärtiger gemacht ward.

Buchbaum erzählte, wie sein Sohn, von welchem Haiden immer behauptet hatte, daß er ein außerordentlicher Mann werden müsse, zwei Jahre lang auf der Universität die größesten Erwartungen zu übertreffen versprochen, welche Fortschritte er in der Rechtswissenschaft, die er erlernte, und

in der Meßkunst, die er vorzüglich liebte, gemacht habe, wie er dann durch eine verzeihliche Unbesonnenheit in eine Schlägerei, und durch diese in einen mehr öffentlichen Aufruhr verwickelt, wie er, der nicht leicht unter den Letzten war, als einer von den Anführern entdeckt, und schimpflich von der Universität verwiesen sey. Er hat es nicht gewagt, setzte der Vater schluchzend und oft stockend hinzu, indeß die Mutter in Thränen schwamm, mir wieder unter die Augen zu treten, da er meine Hoffnungen so schrecklich getäuscht hatte. Und Gott weiß es, ich hätte ihm gern vergeben. Daß doch Kinder Zutraun zu dem Vaterherzen hätten! Ach, warum hat Furcht und Stolz über die Liebe gesiegt? Gott ist mein Zeuge, ich hätte ihm vergeben. Denke, Haiden, bald nach seiner, damals noch nicht allgemein bekannten Entweichung, hat ihn ein Bauer auf dem Hügel hinter unserm Dorfe ernst und sinnig nach der Pfarrwohnung hinab blicken sehn. Der Mann denkt, Fritze ist zum Besuche zu Hause, und hat nichts Arges daraus. Nach acht Tagen erfuhr ich es gelegentlich. Wie habe ich geforscht! aber alles Forschen ist vergebens gewesen. Wenn uns eine Spur nicht irre geleitet hat, so ist er zu Schiffe gegangen. Gott, in welchem Meere mag er schwimmen oder verwesen. Wie beugst du mein graues Haupt, mein Fritze, mein einziger Sohn!

Getrost, Freund, fiel ihm Haiden ein, getrost! es ist noch nicht alles verloren; seit einem Jahre ist er verschwunden, vielleicht siehst du ihn wieder, vielleicht siehst du ihn bald wieder. Dir ist doch noch die Hoffnung übrig. So ist es mit uns nicht. Unsre Lotte kommt nimmer zurück von dem Todtenacker.

O', rief Buchbaum, wie gern tauschte ich mit dir! Deine Tochter starb als eine fromme, tugendhafte Jungfrau', du

weißt, wo sie ist, du hättest sie nicht so versorgen können. In ihrer reinen Blüthe ward sie hingegeben in die Arme des Vaters, der sie nun weiter erziehen wird. O, daß ich wüßte, wie du, wo mein Sohn ist! Siehe, wenn er auf unserm Kirchhofe eingesenkt wäre, als ein früh vollendeter, schuldloser Jüngling, hinknieen wollte ich auf seinem Grabe, und die Hände falten und mit Entzücken rufen: du, Herr, hast ihn mir gegeben, du hast ihn mir genommen, dein Name sey gelobt! —

Haiden und seine Gattin thaten, was sie konnten, den Kummer der Freunde durch Ansprüche auf Mitempfindung zu zerstreuen und zu mildern. Sie erwähnten daher aller ihrer Kinder, die in den Jahren der frühesten Jugend starben, und dann weitläufiger ihrer Lotte, die ihnen als erwachsene Jungfrau vor einem Jahre entrissen ward. Umständlich beschrieben sie das Entstehen, den Fortgang und das Ende der Krankheit, wiederholten die letzten Reden der guten Tochter, und ergossen sich dann, als wollten sie ihre Zuhörer nicht wieder zur Beachtung des eignen Wehes kommen lassen, in Aeußerungen über die mannichfaltigen Beschwerden, über die Mühe und Angst des irdischen Lebens, wobei sie besonders auch die Furcht vor räuberischem Ueberfall in Anschlag brachten, die sie in der Nähe eines großen, damals noch sehr unsichern Waldes fast unabläßig gefühlt hätten. Wir können uns glücklich schätzen, fügte Haiden hinzu, daß wir so durchgekommen sind. Mein Vorgänger in meiner vorigen Stelle ward doch, wie ich euch mehrmals erzählt habe, in zwanzig Jahren dreimal bestohlen. Auch ist seit zwei Jahren wieder mehr als vorher von Einbrüchen gehört worden. Und eben das hat mich stärker als die übrigen Vortheile zur Annahme meines jetzigen Amtes bewogen. Hier sind wir doch ein Stündchen weiter von dem

fürchterlichen Walde entfernt, in dessen Nähe wir sonst wohnten. Ohne Sorgen leben wir indeß auch hier nicht, und unsre Nächte sind unruhig. Wie wohl ist, sprechen wir manchmal, denen in den Gräbern, die keine bösen Menschen mehr fürchten. Oft schlafen wir erst, wenn wir des Morgens die Stimmglocke tönen hören, noch auf ein Paar Stunden unbekümmert ein.

Diese Worte führten mancherlei Beschreibungen von Diebstählen und von dabei verübter List und Gewalt herbei. Man weiß, wie in unsern Zeiten bei größerer Sicherheit dergleichen Gespräche die Aufmerksamkeit spannen und die Theilnehmung anziehn, indeß sie das Haar sträuben; mit welcher Innigkeit mußten sie also von denen geführt werden, die vor beinahe hundert Jahren in einer sehr waldigen Gegend das in der Wirklichkeit scheueten, was uns fast nur wie eine grause Dichtung schreckt. Enger drängten sich die trauten Leute zusammen, und erzählten mit leiser Stimme eine furchtbare Geschichte nach der andern, bis die Erwähnung, wie spät es sey, gleichgültigere und auf einen erwünschten Schlaf besser vorbereitende Reden in den Gang brachte.

Zehn Uhr war vorüber, als die Gäste in ihr Schlafzimmer hinauf begleitet wurden, und die Wirthe sich heitrer und furchtloser als gewöhnlich zur Ruhe legten und entschliefen. Wenn man willkommne Freunde unter seinem Dache hat, ist man ja immer vor Dieben und Feuer minder bange, gleichsam als wären mit den Geliebten mächtige Schutzgeister in das Haus eingezogen. Auch Buchbaum lag mit seiner Gattin bald auf dem von sorgsamer Pflege erwärmten Lager. Der Alte hatte ein Tischchen vor das Bett gestellt, und seiner Gewohnheit nach vor dem Entschlummern ein wenig gelesen. Diesmal hatten ihn einige fromme Gesänge

aus einem damals geschätzten Liederbuche beschäftigt. Ach, dies Liederbuch war ihm vorzüglich theuer als das letzte Weihnachtsgeschenk, das seinem verlornen Sohne bescheert ward. Zierlich war es in rothes Pergament gebunden, und auf der Decke stand in Silber abgedruckt der Name des damals glücklichen Kindes, von Blumenranken und einer Krone eingeschlossen. Buchbaum schöpfte am Abende, wenn er nicht in der Bibel las, oft aus diesem Buche Erbauung, und dazu hatte er es auch bei'm Abreisen beigesteckt. Mit Gedanken, wie sie dies Büchlein erwecken mußte, war er, indeß sein Weib schon in festerm Schlafe lag, in leisen Schlummer gesunken.

Plötzlich schreckte ihn ein erschütterndes Krachen, wie wenn alles umher zerschmettert würde, wieder auf, und über seiner schnellen Bewegung ermunterte sich seine Gattin. Er glaubte, einen Donnerschlag gehört zu haben, und faltete die Hände zum Gebete, als in der Kammer neben der Stube ein vielfaches Geräusch und Flüstern merklich ward. Räuber hatten den Fensterladen von außen aufgesprengt, und besprachen sich nun in der Kammer. Herr Gott! Diebe, Diebe! seufzten die Gatten einander zu, als schon mit einer Blendlaterne ein langer, furchtbarer Mann in die Stube trat, dessen Antlitz ein tief herabgedrückter Hut oben eben so verbarg, als den untern Theil des Gesichts ein schwarzer Bart verhüllte. Er schaute umher, betroffen darüber, daß er Menschen in der Stube bemerkte, und winkte seinen Gefährten, zurück zu bleiben. Dann nahte er sich mit festem, bedachtsamen Schritte und beugte sich über das Bett her, in welchem die Alten mit über einander gerungenen Händen, an allen Gliedern sichtbar zitternd wie vom Fieberfroste geschüttelt, sich abwärts nach der Wand hin gerichtet

hatten, so daß die Silberlocken des Greises dem Räuber zuerst in die Augen fallen mußten. Dieser Anblick schien ihn mächtig zu rühren; wie von übermannender Ehrfurcht ergriffen, starrte er so bestürzt weg, daß sein zurückfahrender Arm das Liederbuch vom Tische riß und dieses vor seinen Füßen niederfiel.

Er hob es auf, taumelte in die Mitte der Stube, richtete den Blick so schmerzlich aufwärts, als solle er vergehn, dann warf er ihn wieder auf das Buch, dann ballte er die Hand gegen die Brust, zitterte wieder nach dem Lager, hing eine Weile über demselben, wie ein Mensch, dem Vernichtung angekündigt ist, bebte dann wie von einer schrecklichen Gewalt gezwungen gleichsam sich sträubend zurück mit einem langen entsetzlichen Ach! schob das Buch hastig in den Busen, und ein Krampf schien seinen schlaffen Gliedern neue Festigkeit zu geben, als er hinweg stürmte und in der Kammer leise aber schnell gebot: Fort, im Augenblicke fort! oder ihr seyd verloren, wir sind verloren, weg, weg! Ohne Verzug entfernten sich alle und zuletzt der Anführer, der noch einmal aus der Mitte der Kammer mit einem langen, entsetzlichen Ach! wie vorhin, nach dem Lager herüber stöhnte und dann den Uebrigen folgte.

Es ward wieder still, die Gatten richteten sich auf, matt und mühsam, wie Menschen, die ein Mörder erschlagen zurück zu lassen glaubte. Herr Jesus, Vater, seufzte die Mutter, das war Fritze. Sein Ach! — seine Stimme in der Kammer! — Gott, seufzte der Vater entgegen, es war Fritze. An der Stimme in der Kammer erkannte auch ich ihn, und sein Ach, sein Blick auf das Buch, — siehe, es ist nicht mehr da, — macht es mir gewiß; aber schweig',

auch gegen unsre Freunde, schweig, es war unser Sohn, wehe! —

Beide waren wie zermalmt. In einem Zustande dumpfer Betäubung wurden sie hernach von den wachgewordenen Wirthen getroffen, in einer Art von Betäubung, die Haiden und seine Frau als eine Wirkung des Schreckens nicht auffallend fand, blieben sie ferner, sie sprachen wenig, äußerten Liebe und Herzlichkeit mehr durch Gebehrden und schmerzliches Lächeln, als durch Worte, und reisten, so bald es möglich war, in ihre Heimath zurück.

Der Besuch.

Zweites Gemälde.

Der Mensch vermag bisweilen etwas zu dulden, was er vorher für unüberstehlich, und Lasten zu tragen, die er, als möglich gedacht, für drückend gehalten haben würde. Die beiden Gatten sammelten sich allmählich aus der ersten wohlthätigen Dumpfheit, ohne merkliche Erschöpfung ihrer Kräfte, und erstaunten oft selbst darüber, daß sie so gefaßt waren. Wir haben, sagten sie wohl, das Unsrige an ihm gethan, wir haben uns nichts vorzuwerfen: Gott, der du uns Kraft gibst, laß ihn auf gute Wege zurückkommen. Zur Linderung ihres Schmerzes wirkten zum Theil auch die Schlüsse, die sie aus seinem ganzen Benehmen bei dem Ueberfalle und aus der Verbergung des Liederbuches auf seine Gesinnungen machten. Und diese Gesinnungen bestätigten ihnen bald nachher ein mit dem Ergusse der quälendsten Reue und mit den flehentlichsten Bitten um Vergebung erfüllter Brief, welcher über alles folgenden Aufschluß gab:

Nach mehren fruchtlosen Versuchen, ein anständiges Unterkommen zu finden, hatte er bei seinen Streifereien einen mit ihm verjagten Jüngling getroffen und nebst demselben den Entschluß gefaßt, Soldat zu werden. Von allem entblößt, und der Verzweiflung nahe, fanden beide in dem Gasthofe eines von der Landstraße entlegenen Dorfes einen Menschen, den sie nach seiner Tracht und nach seinem Vorgeben für einen Werber hielten. Dieser zog sie einige Tage mit sich herum, verpflegte sie beide während einer Krankheit sorgsam, schlug sich dann mit ihnen in waldige Gegenden und führte sie nach mancherlei Vorbereitungen bei der noch nicht sehr zahlreichen Rotte ein, deren Anführer er war. Von ihrer schrecklichen Lage, von Drohungen und Ueberredungen bestürmt, entschlossen sie sich zu dem Gewerbe der Menschen, welchen sie schon verpflichtet waren. Die rasende Kühnheit, womit sie bei der ersten Unternehmung den Tod suchten und nicht fanden, gab ihnen bei der Bande ein Gewicht, welches der Jüngling mehrmals zur Verhütung eines Mordes und anderer Schandthaten gebraucht zu haben versicherte.

„Der Einbruch bei dem redlichen Haiden, so hieß es dann wörtlich, welchen ich noch in dem Dorfe wähnte, wo ich als Knabe manchmal die größten Seligkeiten genoß, war der zehnte und letzte Ueberfall, an dem ich Antheil nahm. Tief erschütterte mich die Aehnlichkeit mit meinen Aeltern, die ich an den weggewandten Gesichtern zu bemerken glaubte, und bei dem Anblicke des Buches, welches mir den gräßlichsten Aufschluß gab, war mir, als würden meine umnebelten Augen aufgethan in den Himmel, den ich verloren, und in die Hölle, in welche ich mich gestürzt hatte, zu schauen. Dies Buch ist nun mein köstlicher Schatz, immer

trage ich es bei mir. Die Bilder von dem Segen der Unschuld, von häuslichem Frieden und Fleiße, von häuslicher Redlichkeit, Schuldlosigkeit und Freude, die es täglich in meine Seele ruft, werden mich meinen gegenwärtigen Vorsätzen treu erhalten. Oft war mir es, wenn meine Hand es berührte, als tönten mir noch einmal die Abschiedsworte der Mutter: Vergiß deine Eltern und ihre Hoffnungen nicht! Als hörte ich noch einmal den Vater sagen: Wandle vor Gott und sey fromm! Ueber die Vereitlung des Raubes wußte ich die Rotte zu besänftigen, und nach zwei Tagen gelang es mir und meinem Freunde, ihr zu entrinnen." —

Der Schluß des Briefes enthielt dann noch die Nachricht, daß er jetzt mit Aussichten auf Glück eine anständige Beschäftigung treibe und keiner Unterstützung bedürfe; eine Auseinandersetzung der Gründe, aus welchen er seinen Aufenthalt nicht angebe, die Bezeichnung eines mit seinem Gefährten nahe verwandten Mannes, der zwar nicht seine Schicksale, aber seinen Wohnort wisse und ihm Briefe seiner Eltern zukommen lassen werde, und zuletzt Aeußerungen der innigsten Wünsche, daß er einst im Stande sey, den Bestohlenen, die ihm beständig vor Augen stünden, den Ersatz zu leisten, zu welchem er sich verpflichtet halte.

Aehnliche Briefe kamen in den folgenden Jahren zwar selten, und mit vorsätzlich unbestimmt abgefaßtem Inhalte; aber die Gefühle und Grundsätze, die aus ihnen sprachen, richteten die Eltern eben so auf, als ein paarmal die Nachrichten von weiterer Entfernung sie bekümmerten. Buchbaum und seine Gattin gewannen das Leben wieder lieb, das ihnen in der Erwartung der wichtigsten Auflösung eine immerwährende Spannung gab, und in welchem sie noch einen

unermeßlichen Schatz von Freuden zu heben hofften. Sie wurden wieder so gesund, als sie vor dem Verluste des Sohnes gewesen waren, nahmen wieder, wie vorher, an der Welt und ihren Ereignissen Theil, und der Briefwechsel mit Haiden ward von neuem so lebhaft als sonst geführt. Die lieben Freunde erfuhren von Fritzen, was sich mittheilen ließ, erklärten sich das Mangelhafte in den Nachrichten aus seinem Stolze, der noch immer eine öffentliche Beschimpfung nicht verschmerzen könne; und erhielten vielmals die dringendsten Einladungen. Ueber dem Allen waren indeß beinahe vier Jahre seit Buchbaums merkwürdigem Besuche vergangen, als endlich an einem Abende im Anfange des heitern Herbstes der ersehnte Haiden mit seinem Weibe, wie es seit Monaten zugesagt war, zur Zeit des Abendessens, das schon auf Kohlen ihrer harrte, eintraf.

Freundschaftliche Wärme, Erinnerung, Mittheilung und Freude waltete bei demselben, wie in vorigen Zeiten, nur kummerfreier als beim letzten Besuche. Buchbaum erzählte seinen Lieben, wie er die vollen acht Tage, die sie bei ihm zubringen wollten, vorläufig zu ihrem Vergnügen eingetheilt haben. In den letzten Tagen, sagte er, leben wir ganz uns selbst, die vorletzten bringen wir bei einigen braven Nachbarn zu, auf Uebermorgen ist alles von guten Menschen, was du in unserer Gegend kennst, besonders auch der ehrliche Pfarrer Müller, eingeladen, und morgen fahren wir mit dem Frühesten in die Stadt, um den Obersten Roulon zu sehen, der gegen Mittag mit seiner Schaar wieder ausrückt.

Den Obersten Roulon zu sehen? rief Haiden, der längst gern auf seinen Lieblingsstoff, auf Staatssachen und Kriegsbegebenheiten gekommen wäre, ha, das ist schön. Roulon

ist in diesem Kriege seit einem Jahre mein Held. Da siehst du, Frau, daß ich Recht hatte. Sagte ich nicht, Roulon ist dort in der Nähe, wer weiß, ob er uns nicht zu Gesichte kommt? — Unterwegs habe ich gehört, daß er in der Stadt erwartet würde.

Buchbaum. Und er ist heute Mittags wirklich eingetroffen?

Haiden. Ja, der ist rasch, wo man kaum an ihn denkt, da ist er schon. Er sey ein wunderschöner Mann von einer wahren Heldengestalt, sagte mir heute ein Gastwirth, der ihn gesehen hatte. Weißt du wohl, wie er sich vor einem halben Jahre, als man ihn bereits verloren gab, mit seinen paar hundert Leuten durchschlug? das war ein erstaunlicher Streich! Wir können froh seyn, daß uns hier der Krieg nicht näher angeht.

Buchbaum. Je nun, gegen den wehrlosen Bürger und Landmann war er doch immer edel und gütig.

Haiden. Freilich wohl, freilich. Bewaffneten Kriegern gegenüber wie ein Löwe, ist er doch selbst in Feindes Lande schonend und billig, und gegen alle andern friedlich wie ein Lamm. Roulon ist mein Held! — Auch gelehrt soll er seyn.

Buchbaum. Wenigstens nach seinen Briefen und Reden zu urtheilen, die wir gelesen haben. —

Buchbaum stand hier auf, und holte Zeitungen herbei. Ich habe, fuhr er fort, diese Blätter, die heute Nachmittags kamen, und die du noch nicht gesehen haben kannst, absichtlich für dich aufgehoben. Höre nur, hier ist die Rede, die er vor dem letzten Durchzuge durch feindliches Gebiet, ehe

er in unsre Lande kam an seine Soldaten gehalten hat: „Muthig, meine kühnen Mitstreiter, meine braven Waffenbrüder, muthig! Nur noch eine kurze Zeit Schweiß und Mühe, so folgt Ruhe, nur noch eine Zeitlang Gefahren und Wunden, so seht ihr eure Eltern und Weiber und Kinder und Bräute wieder. Denkt an die Eurigen, und fragt euch, wie ihr wünschtet, daß sie behandelt würden, wenn unsre Gegner siegreich wären, wie wir sind. So handelt denn in des Gegners Lande. Seyd muthig bis in den Tod gegen die gerüsteten Feinde, und schonet der unbewaffneten Handwerker und Bauern und Weiber und Kinder, mit welchen wir nicht fechten, und welche zu plagen den Krieger schändet. Geht, wenn wir weiter in die Länder kommen, deren Bewohner nichts mit uns zu schaffen haben, mit diesen, wie mit Freunden um, erleichtert ihnen die Lasten und Kosten, welche die Nähe von Kriegsheeren ihnen unvermeidlich auflegt, erpreßt nichts, bezahlt redlich, was ihr empfangt; nehmt, was die Reichern euch so geben, als Geschenke dankbar an, und erwartet nichts von den Aermern. Seyd, meine kühnen Waffenbrüder, seyd immer, was ihr waret, ehe ihr Soldaten wurdet, seyd und bleibet Menschen! —

Herrlich, herrlich! Roulon ist mein Held, laßt uns anklingen: Er mag jetzt einen vergnügten Abend haben! rief Haiden, als die Vorlesung geendigt war, griff dann begierig nach den Zeitungsblättern, und vertiefte sich mit seinem Freunde so im Lesen, Beurtheilen und Erzählen, daß der Abend allen, sie wußten nicht wie, verschwand.

Bald ruhten die lieben Gäste in den Armen des Schlafes, auch Buchbaum wollte sich niederlegen, und erneuerte nur noch mit Innigkeit und Wehmuth das Andenken an den ernsten Auftritt, den er bei seinem Freunde erlebte, als

hastig an die Thür geklopft ward. Buchbaum schrak zusammen, öffnete vorsichtig einen Fensterladen und sahe im hellen Mondenscheine einen Mann, den ein langer Mantel verhüllte, und hinter ihm einen Diener zu Pferde.

Wer ist da? fragte der Greis.

Der Oberst Roulon, war die Antwort.

Ach Fritze! Fritze! Gott im Himmel! Mutter, Fritze ist da. Dieses rufen, und mit der Mutter hinaustaumeln, mit den Worten: Mein Sohn, mein Sohn! in des Mannes Arme sinken, und an seinem Busen hängen, war so eins, daß die Erzählung es nicht scheiden kann. Grüße, Umarmungen, Liebkosungen, einzelne Fragen, Bitten um Verzeihung und Ausbrüche ihrer vollsten Gewährung wechselten lange, ehe der Sohn nur dies Wenige im Zusammenhange sprechen konnte: Welcher Macht — und ich denke auch welchem Rechte — ich diene, wißt ihr nun. Der vor vier Jahren ausgebrochene Krieg kam mir und meinem Gefährten, dem kühnen Major, der jetzt so oft genannt wird, zu Statten. Wir traten mit veränderten Namen in Kriegsdienste. Bei der Erstürmung einer Batterie kämpften wir beide mit der Wuth von Verzweifelnden, Unzählige sanken neben uns, wir kamen durch; ich trug nur diese beiden Hiebe auf der Stirn, einen Streifschuß im linken und eine unbedeutende Wunde im rechten Arm davon. Wir wurden ausgezeichnet und waren bald Offiziere. Meine Kenntnisse, vorzüglich meine Bekanntschaft mit der Meßkunst, fernerer Muth bei verschiedenen bald auf einander folgenden Unternehmungen, ungewöhnliches Glück bei einigen sehr gewagten, und der Tod so vieler braven Männer haben mich und beinahe eben so meinen Freund mit seltner Schnelligkeit empor gehoben.

Große Schätze sind seit mehr als einem Jahre auf die rechtmäßigste Art in meine Hände gekommen, aber reich bin ich nicht. Es gab überall so viele Elende, denen geholfen werden mußte, und — o Gott, ihr wißt es — ich hatte zu erstatten. Erst vor einem Monate habe ich mich des letzten Ersatzes entledigt. Kennt ihr dieses Liederbuch noch? Gott, welche Erinnerungen hängen an ihm, daß ich sie ein Paar Tage hindurch in diesem Hause auftischen und feiern könnte! Ach, es ist noch alles in der lieben Stube wie ehemals, auch ein Canarienvogel, vielleicht derselbe, den ich zuletzt mit von der Schule brachte, hängt an der alten Stelle. O daß ich eine Zeitlang hier hausen dürfte! Sehen mußte ich euch; aber meine Zeit ist kurz. Morgen Mittags gehe ich weiter, die Mitternacht ist vorbei, und um zwei Uhr ist meine Gegenwart in der Stadt nöthig. Morgen früh nach sieben habe ich noch ein Stündchen Muße, könntet ihr dann in der Stadt seyn, da ließe sich noch manches sprechen und erzählen.

Wir kommen, wir kommen, mein Sohn, riefen die Alten, aber der redliche Haiden ist hier, dürfen wir ihn mitbringen?

Haiden, ach, Haiden, rief der Held, o wie vieles Entzücken soll sich mir in wenige Stunden zusammen drängen! ja, er muß mitkommen. Er hört ja so gern erzählen.

Nur einige flüchtige Verabredungen und ein Paar lange Umarmungen waren noch möglich, denn die Stubenuhr schlug eins. Wie oft hast du mich schon, sprach der Krieger, an den gern verschobenen Abschied gemahnt! Auf Wiedersehn in wenigen Stunden, lebt wohl, lebt wohl!

Mittagsbetrachtungen eines alten Dorfschulmeisters.

Wahrhaftig, das heißt im Schweiße seines Angesichts sein Brod essen! Ich bin so heiß, als ob ich einen schwülen Tag hindurch in der Ernte gearbeitet hätte. Die Schule ist jetzt freilich voll Kinder; ist's nicht so warm in der Stube, als ob eingeheizt wäre? Je nun, so unbequem es sonst ist, in der Wohnstube unterrichten zu müssen, im späten Herbste hat es doch seinen Vortheil, wenn man so wenig Holz zum Heizen bekommt, als ich. Die Wärme von den Schülern habe ich bei meinem Amte obenein, und sie ist mir nicht einmal unter meinen Einkünften mit angerechnet. Aber die Arbeit hat mir doch die Wärme noch vermehrt, und vielleicht findet's meine Frau, wenn sie herein kommt, nicht so schwül, als ich. Ach, das war ein mühevoller Vormittag, wie es ihrer für mein Alter schon so viele gab, seitdem der neue Kirchenrath die Landschulen in Ordnung bringen will und auch mich besucht hat. Was kann man dazu sagen? Der Mann hat gute Absichten, und gute Absichten soll man haben. Auch ist er freundlich und nicht stolz, und er hat mich gelobt, daß ich ein alter, fleißiger, rechtschaffener Schuldiener wäre und mich aufgemuntert. Ich würde, meinte er, auch in Zukunft das Meinige thun, damit die Kinder verständiger würden als die Vorfahren — und als ich selbst bin, hätte ich bald hinzu gesetzt. Die Kinder, sagte er, müssen in der Naturlehre und

Naturgeschichte nicht fremd bleiben, und wissen, was heutiges Tages gesund ist, und etwas von den Planeten, und noch manches andere. Nun, ich will das Meinige thun und, um lehren zu können, lernen, wie bisher, wie schwer es sich auch lernt, wenn man sechs und siebenzig Jahr alt ist.

Die lieben vornehmen Herren, die uns immer ihre Befehle zukommen lassen, ohne es je selbst mit der muthwilligen Schuljugend versucht zu haben, sollten nur bedenken, wie selten für die neuen Sachen, die sie vermuthlich alle wissen, ein alter Kopf taugt, und daß es einige Schwierigkeiten hat, etwas zu lehren, was man selbst nicht weiß. Da ward doch meinen Vorfahren weniger Sorge und Last zu Theil. Die hatten doch nur ihre Noth mit den leichtsinnigen Knaben, und mit dem Lesen, Schreiben und Rechnen, und mit ihrem kümmerlichen Auskommen. Ich aber muß mich noch dazu mit allem Ungeziefer der Naturgeschichte, und mit Löwen und Tigern und Elephanten, und mit so vielen Pflanzen, und mit dem ganzen Steinreiche, das ich den Jungen in den Kopf bringen soll, und mit den Planeten plagen.

Es wird mir blutsauer; habe ich nicht gestern Abend hindurch über den Planeten gebrütet, um heute davon sprechen zu können! Die Kinder staunen, wenn ich jetzt jeden Morgen etwas Neues zum Vorschein bringe, und ich sehe es ihnen an, daß sie denken, wer hätte geglaubt, daß unser Schulmeister so gelehrt ist! Guten Kinder, wenn ihr nur wüßtet, wie ich es selbst erst im Schweiße meines Angesichts gelernt habe! Das läßt man denn freilich nicht merken, wie mir auch der Herr Kirchenrath gerathen hat. Das sey unter den Lehrern nicht Sitte, sagte er, und vermindre nur ihr Ansehen. Er muß es ja verstehen. Nur schlimm, daß ich nicht alles recht behalte, daß ich manch-

mal am andern Tage wieder vergessen habe, was ich mir am vorigen einpreßte, und daß, seitdem das Buch geschrieben ward, woraus ich lerne, schon Manches wieder anders geworden ist. Hat mir nicht der Herr Pfarrer gesagt, daß hinter dem Saturn noch ein Planet entdeckt wäre? Was kann nun das helfen? Es waren ja Planeten genug, zumal für ein altes Gedächtniß.

Ich habe, wie meine Frau erzählte, in der Nacht im Schlafe vom Jupiter und Saturnus gesprochen, — und heute früh habe ich mich doch in der Ordnung der Weltkörper geirrt, und fälschlich, wie ich nun aus meinem Buche sehe, den Mars vor den Merkurius gesetzt. Das haben sich die Jungen denn so fälschlich eingeprägt; wenn es ihnen nur nicht schadet! wie beuge ich dem nun vor? Ich könnte freilich morgen früh sagen, die Gelehrten wären darüber verschiedener Meinung; oder — man hätte bisher gewähnt, daß der Merkurius nach dem Mars käme, ich hätte es aber heute entdeckt, und für gewiß erfahren, daß der Mars erst nach der Erde folge. Aber nein, das wäre Unwahrheit, und Unwahrheiten mag ich, um in meinen alten Tagen mehr zu scheinen, als ich bin, nicht reden. Also kurz und gut, ich erkläre, daß ich mich versprochen, daß ich geirrt habe, und so mag mir meine neue Weisheit, und der neue Ruhm, den ich dadurch erwerbe, zu einer Uebung in der Demuth dienen. Nein, ich will nicht mehr scheinen, als ich bin, thue ich doch, was ich kann. Ich lehre lesen, und meine Kinder lesen fertig, und ein wenig schreiben und rechnen, und stelle die Planeten, so gut es geht. Und fruchtet nicht meine Arbeit, kann ich nicht fröhlich darauf zurück schauen? Bin ich nicht von jeher mit den Knaben hingekommen, ohne Ungestüm und Gewalt, indeß manche Schulmeister alles durch Schläge zwingen wollen, als ob die Köpfe der Kinder Stein=

nüsse wären, die man aufklopfen muß? Hat nicht Wilmsens Fritze heute Vormittags auf einmal acht Buchstaben kennen gelernt? Bei'm ersten Schulbesuche acht Buchstaben!

In derselben Zeit hat wohl mancher andere acht größere Thaten gethan, aber er macht vielleicht auch größeres Wesen davon, und läßt sich reichlicher dafür bezahlen. Ich will bescheiden meine kleinen Thaten thun, und still meinen Weg gehen, und nicht viel Geschrei davon machen; ich will mich herzlich freuen, wenn mir's immer so gelingt, und genügsam leben, und weil ich keine Heldenthat thue, keinen Heldenlohn verlangen. Ein wenig mehr könnte es freilich wohl für meine Reden und Schreiben, für mein Beten und Singen und Läuten seyn, denn die liebe Armuth blickt kecklich aus meinem Hause, und aus allem, was ich um mich und an mir habe. Siehe, wie meine schwarze Weste so röthlich wird und hie und da zerreißt, daß ich sie züchtiglich unter meinem linnenen Oberröckchen verberge; aber es nimmt doch niemand Anstoß daran, und die Wahrheit zu sagen, es gibt auf unserm Planeten Westen, die in noch schlechtern Umständen sind. Also getrost! Ich will ferner fleißig arbeiten und ärmlich wohnen und essen, ich will in meinen müden Kopf drängen, was hinein kann, und wenn es nicht nach Wunsche glückt, dem Herrn Kirchenrathe sagen: Haben Sie Nachsicht mit meinem Kopfe, und sehen Sie auf mein Herz. Mein Herz liebt das Gute, und darum habe ich Ruhe im Innern und bin zufrieden mit dem Aeußern. Und im Aeußern gibt's dach auch manche Erquickung und Labung. Siehe, da kommt ja meine Christine mit der Wassersuppe und den rauchenden Kartoffeln!

Inhalt.

Seite

Leben des Dichters 5

Balladen.

Apollo und Daphne 21
Adelstan und Röschen 23
Der Traum 29
Der alte Landmann 30

Idyllen.

Das Feuer im Walde 37
Der arme Wilhelm 40
Christel und Hannchen 42

Oden und Lieder.

Sehnsucht 47
Der Busenstraus 49
Laura 50
Einladung 52
Die Liebe 54
An die Grille 56
Die Geliebte 56
Die Mainacht 57
Das Landleben 58
Die künftige Geliebte 60
Der rechte Gebrauch des Lebens 63
An die Aepfelbäume 64
Die Liebe 65
Die Beschäftigungen 67
An die Phantasie 69
Die Ersehnte 70
Auftrag 71
Die Knabenzeit 71
Maienlied 73
Der Weiberfeind 74

Seite

Mailied 76
An die Nachtigall 78
An ein Mädchen 79
Winterlied 81
Blumenlied 82
Huldigung 82
Elegie 84
Erntelied 87
Trinklied im Mai 89
Todtengräberlied 91
Trinklied im Winter 93
An einen Freund 95
An den Mond 97
Die Seligkeit der Liebenden 98
Der befreite Sclave 101
Lebenspflichten 103
Aufmunterung zur Freude 105
Elegie 106

Anhang: Starke.

Biographisches Vorwort 111

Gewählte Gedichte.

Die Rettung 115
Der verfallene Garten 125
Sophiens Polterabend 131
Sophiens Brautstand 137
Morgengedanken eines Landmanns in seinem Garten 144
Der junge Schriftsteller 148
Das Fest der Hausgötter 154
Der Dichter 159
Mitfreude und Mitleid 163

Erzählungen.

Der Besuch (erstes Gemälde) 167
Der Besuch (zweites Gemälde) 178
Mittagsbetrachtungen eines alten Dorfschulmeisters 186

Bayerische
Staatsbibliothek
München

GOTTER UZ ENGEL GERSTENB GESSN GOCKING HAGED GLEIM
WIELAND GELLERT LESSING SEUME PFEFFEL
SALIS KLEIST KOSEGARTEN MATTHISSON LANGE MUSAUS

Peter Greiner
Buchbinderei
München 15

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hölty, Ludwig Christoph Heinrich,

Gedichte

Hildburghausen [u.a.] 1841
P.o.germ. 2073 i
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129804-9